

REINHARD HEYDENREUTER

**VON MÜNCHEN IN DIE DIE
KARNISCHE ALPEN
(SAPPADA/PLODN) UND NACH
FRIAUL (UDINE-CIVIDALE)**

**(ROUTENFÜHRER DES CIMBERN-KURATORIUMS
NR. 1)**



Vorwort des Präsidenten des Cimbern-Kuratoriums Bayern Jakob Ossner.

Zu den großen Ereignissen im Festkalender des Cimbern-Kuratoriums vom Jahre 2023 gehörte die vom strahlenden Wetter begleitete Fahrt in die karnische Alpen nach Plodn/Sappada. Die Fahrt zu dieser Sprachinsel wurde in beispielhafter Weise von Christine und Herbert Fischer vorbereitet. Christine Fischer hat diesen zauberhaften Ort bereits als Kind mit ihrem Vater Hugo Resch besucht und ist bestens dort „vernetzt“. Sie hat uns dann gleich am ersten Abend den Auftritt der italienweit bekannten Trachtengruppe der „Holzhockar“ (Holzhacker) vermittelt, die in ihrer malerischen Tracht nicht nur tadellose Schuhplattler aufs Parkett legten, sondern auch in ihren Tänzen das einstige Leben der Dorfbewohner als Bauern, Holzhacker und Bergknappen vor Augen führten. Die beiden Organisatoren haben uns nicht nur die Unterkunft, das Essen und die jeweiligen Stadtführungen besorgt, sondern auch in einer fast italienisch anmutenden Improvisationskunst auch den zweiten Tag mit einem Vormittagsausflug nach Pieve di Cadore, der Heimat Tizians, verschönt. Der Nachmittag des zweiten Tags war dann dem Ort Plodn, der Plodnerischen Sprache und dem dortigen Museum gewidmet. Tief in die italienische Geschichte sind wir dann am dritten Tag in Udine und Cividale, und am letzten Tag in Gemona und Vezzone eingetaucht. Hervorheben möchte ich die reichhaltige Verpflegung sowohl in Sappada im Hotel Post als auch mittags in Pieve di Cadore, in Udine und am letzten Tag in Carnia/Vezone. Hungrig und durstig ist niemand der Cimbernfreunde in diesen schönen vier Tagen vom Tisch aufgestanden. Im Gegenteil, wir haben alle an Gewicht zugelegt. Garniert wurden die Fahrten durch die musikalischen Beiträge von Sigi Pradl und durch die wissenschaftlichen Ausführungen unseres Professors Dr. Dr. Reinhard Heydenreuter sowie des Mitglieds im Cimbernvorstand, des norwegischen Honorarkonsuls Max Aschenbrenner. Reinhard Heydenreuter hat sich auch bereit erklärt, seine profunden Erklärungen zum Nachlesen in schriftlicher Form vorzulegen, was mit der vorliegenden Broschüre auch geschehen ist und wofür ich ihm herzlichst danke. Wie sehr seine wissenschaftliche Begleitung die Reisen zu den norditalienischen Sprachinseln schon zum Ereignis und zum festen Bestandteil unserer beliebten Exkursionen geworden ist, zeigt das Lobgedicht für Reinhard Heydenreuter, das Dr. „Jupp“ Schulze aus Landshut zu Beginn unserer Reise vorgetragen hat:

*Man braucht nicht wieder Jakobs Reisen,
ob ihres Reizes lob zu preisen.
Hat er auch diesmal mit im Bus
den hoch geschätzten Genius,
der immer schafft, mit Geistesblitzen,
spannenden Themen, klugen Witzen,
auch lange Fahrten schön zu würzen,
Interesse weckend zu verkürzen.
Als Stimmungsmacher ein Talent,
den Doktor Doktor jeder kennt.
Sein Wissensfundus überquillt
und manchmal sprudelt es wie wild,
wenn temperamentvoll aus dem Mund
Geschichtserlebnis tut sich kund.
Prof. Heydenreuter mit im Bus
heißt für die Cimbern „Hochgenuss“.*

*Sein Wissen schenkt er gerne weiter,
macht uns so glücklich und gescheiter.
Professor Heydenreuter und ich nenn`s,
für Cimbern ist er die Essenz.
Welch` Glück, wenn auf die alten Tage,
der Mensch bei voller Geistesgabe,
den ander`n Freude machen kann.
Uns geht er beispielhaft voran.*

*Vom Lebensglück` ne volle Kanne,
das wünscht der Jupp mit seiner Kanne!*

Diesem Lob für unseren Professor kann ich mich nur anschliessen und wünsche allen, nicht nur den Teilnehmern an unserer Sappada/Plodn – Reise viel Vergnügen beim Lesen. Ich hoffe, dass sich bald weitere „Routenführer“ anschliessen werden, so dass alle, die an unserer Arbeit interessiert sind, die wundervollen Routen zu den norditalienischen Sprachinseln doppelt lieb gewinnen!

Jakob Ossner

1. Tag (Freitag, 23. Juni 2023) München-Innsbruck-Bruneck-Gadertal-Sextental-Kreuzbergpass-Sappada (Plodn).

Wir beginnen unsere Fahrt in München Fröttmaning, wo der von Landhut kommende Bus die Mitglieder des Cimbern-Kuratoriums aus der Landeshauptstadt aufnimmt. Wir fahren dann auf der Salzburger Autobahn durch den Hofoldingen Forst an Holzkirchen vorbei über die **Mangfallbrücke** und sehen rechts die erste schöne Kirche liegen, das ehemalige Augustinerchorherrenstift **Weyarn**. Gegründet 1133 durch Siboto II. von Falkenstein wurde Weyarn wie alle bayerischen Klöster im Jahre 1803 säkularisiert, birgt es einige bemerkenswerte Kunstwerke, vor allem Schnitzereien des Münchner Rokoko-Bildhauers Ignaz Günther (1725-1775). Seit 1998 sitzt im Klostergebäude der Deutsche Orden.

Rechts liegt der sanfte Höhenzug des **Taubenbergs**. Von hier aus beziehen die Münchner (heute nur noch zum Teil!) ihr Trinkwasser: Die Idee, die Quellen des Mangfalltals anzuzapfen hatte der Hygieniker Max von Pettenkofer, der nach den verheerenden Choleraepidemien in München die Versorgung mit frischem Trinkwasser in die Hand nahm. 1883 sprudelte aus einem Brunnen am Sendlinger Tor dann zum ersten Mal Wasser vom Taubenberg. An die Fertigstellung der Trinkwasserversorgung (die für die alten Römer eine Selbstverständlichkeit war, aber im Mittelalter vergessen wurde!) erinnert das berühmte Denkmal von Adolf von Hildebrand (Wittelsbacherbrunnen 1895) am Lenbachplatz in München. Es stellt die Urkräfte des Wassers dar und ist im vornehmen römischen Stil gehalten (Auch der Trevi-Brunnen in Rom feiert in ähnlicher Weise die römische Wasserversorgung!).

Wir kommen nun zum **Irschenberg**, dem höchsten Punkt der Salzburger Autobahn (700 m). Von hier aus kann man an klaren Tagen bis 130 Kirchtürme sehen. Der Name des Irschenbergs führt uns in die vorbayerische Zeit zurück, denn in dieser Ortsbezeichnung steckt das lateinische Wort Ursus=Bär. Romanische Siedler finden sich in Bayern und in den Urkunden bis ins 11. Jahrhundert. In der Wallfahrtskirche **Wilparting** auf der rechten Seite werden die beiden irischen oder romanischen Heiligen Marinus und Anianus verehrt, die hier im Jahre 697 bei ihren Missionsversuchen von den heidnischen Alpenbewohnern erschlagen wurden.

Links fällt die Riesenkuppel der Kirchen von **Westerndorf** auf. Der eigenwillige Frühbarockbau von 1668, der wohl Wallfahrer anlocken sollte, ist ein Werk des Münchner Baumeisters Konstantin Bader.

Brannenburg ist die Talstation der ältesten deutschen Bergbahn (1912), die in einer Länge von 10 km als Zahnradbahn auf den 1858 m hohen **Wendelstein** führt. Dieser vielbesuchte Gipfel wurde bereits im 16. Jahrhundert bestiegen. Auf 1730 m Höhe befindet sich die 1889 erbaute höchste Kapelle Deutschlands. Der Gipfel ist technisch mit einer Sendeanlage, einer meteorologischen Station und einem Sonnenobservatorium bestens ausgestattet. Aus der Gegend von Brannenburg stammt die Familie Dientzenhofer, die in Franken (Residenz Bamberg, Kloster Banz) und Böhmen (barocke Umgestaltung von Prag) Karriere gemacht hat

Rechts oben ist in einiger Entfernung die Burgruine **Falkenstein** zu sehen. Die Herren von Falkenstein, die uns schon in Weyarn als Klostergründer und Vögte begegnet sind, gehörten zu den

mächtigsten Geschlechtern Bayerns, bis der letzte von Ihnen, ein Siboto IV. Im Jahre 1272 von seinem ehemaligen Vasallen Otto von Brannenburg im Bade ermordet wurde. Wahrscheinlich steckten die Wittelsbacher hinter diesem filmreifen Mordanschlag, denn sie erbten den riesigen Besitz der Falkensteiner. Dieser Besitz, die Grafschaft Falkenstein, reichte von Brixlegg in Tirol bis nach Aibling. Hier spielte der Ort Vagen als einer der Stammsitze eine besondere Rolle, was die Historiker zur Annahme verleitete, dass die Falkensteiner zu den bevorzugten Geschlechtern der Lex Bajuvariorum gehörten. In diesem ersten Gesetz der Bayern aus dem 8. Jahrhundert ist nämlich eine Bestimmung, dass neben den Agilolfingern auch so genannten Fagana, neben den Huosi, Drozza, Hahilinga und Annionae zu den bevorzugten Geschlechtern (genealogiae) des Landes gehören sollen. Die Falkensteiner waren auch Vögte des reichen Klosters Herrenchiemsee und auf der Höhe bei ihrer Burg Falkenstein gründeten sie 1130 das über Falkenstein thronende Kloster St. Petersberg-Madron, das sie dann dem Bistum Freising übergaben. Der romanische Kirchenbau aus dem 12. Jahrhundert ist noch erhalten. Erhalten geblieben ist auch unterhalb der Burg der einzige alte Turnierplatz Oberbayerns.

Auf der linken Innseite, die schon zu Tirol gehört, liegt **Erl** mit seinem 1958 errichteten Passionsspieltheater. Die dortigen Passionsspiele sind angeblich älter als die von Oberammergau. Sie werden alle sechs Jahre gespielt (das nächste Mal 2025). Der Bau, der 1500 Besucher fasst, ist nicht beheizt. Inzwischen wird der Bau wegen seiner Akustik auch für Operaufführungen genutzt (Tiroler Festspiele). 2012 wurde dann noch zusätzlich ein beheizbares Winterfestspielhaus gebaut. Seit 2023 ist der Sänger Jonas Kaufmann Intendant der Tiroler Festspiele Erl.

Direkt an der Autobahn steht rechts die ehemalige Klosterkirche **Reisach**. Sie wurde von einem reichen Münchner Beamten des 18. Jahrhunderts, dem Hofkammerrat Johann Georg von Messerer gestiftet (Die 1550 gegründete Hofkammer war die Vorläuferin des heutigen Finanzministeriums, die dortigen Beamten kamen meistens aus der Wirtschaft). Messerer, der als Braumeister in Aibling reich geworden ist, erwarb 1721 Schloss und Hofmark Urfahrn und baute neben das alte Schloss, das heute noch steht, ein neues Schloss und die Klosteranlage. Fertig war Kloster und Kirche Reisach 1746, Architekt der Anlage war Ignaz Anton Gunezrainer aus München. Aus München kamen auch die Ordensleute, die Karmeliter, ein Bettelorden. Deswegen eine vergleichsweise bescheidene Ausstattung (keine Deckengemälde), aber einer der besten bayerischen Barockbildhauer, Johann Baptist Straub, schuf für vier Altäre die Figuren sowie ein großes Kreuzifix. 1802 wurde das Kloster wie alle anderen Klöster in Bayern säkularisiert, doch zogen unter König Ludwig I. 1835 wieder die (unbeschulten) Karmeliter ein. Sie blieben bis 2019, zuletzt waren es polnische Ordensleute. Die Kirche und das Kloster gehören jetzt dem Freistaat. Die Kirche ist einsturzgefährdet und nicht zugänglich. Im 2. Weltkrieg waren in Reisach die Bestände des Bayerischen Hauptstaatsarchiv ausgelagert.

Reisach ist ein Ortsteil von **Oberaudorf**. Dort wurden zwei berühmte Leute geboren. Der Fußballer Bastian Schweinsteiger und der Ministerpräsident Edmund Stoiber.

In **Kiefersfelden** erreichen wir die Grenze zu Österreich. In Kiefersfelden, wo seit dem Mittelalter Marmor gebrochen wird, sind die Ritterspiele berühmt, ein seit 1618 bekanntes Volkstheater, die älteste Dorfbühne Europas. Der Marmor aus Kiefersfelden wurde im Reichstagsgebäude in Berlin und auf Schloss Herrenchiemsee verbaut. Im Ort steht die neugotische Ottokapelle, die an den

Abschied von Otto, dem ersten König von Griechenland im Jahre 1832 erinnern soll. König Otto, zweitältester Sohn des Griechenfreundes Ludwig I., musste 1862 wieder abdanken. Nach ihm ist der Ort Ottobrunn bei München benannt.

EXKURS: Zur Geschichte Tirols: Als Bayern 1805 Tirol übernahm, befand sich das Land in einem beklagenswerten Zustand. Wirtschaftlich am Boden, landwirtschaftlich unfruchtbar und ausgelugt, die Wälder von den jeweiligen Gemeindeangehörigen übernutzt oder abgeholzt. Kein Wunder, dass ein Drittel der Bevölkerung auf Wanderschaft war und sich das Geld mit Hausierhandel verdiente („Gelbe Vögel trag ich aus, goldene Vögel trag ich nach Haus“ heißt es in der Operette „Der Vogelhändler“ von Zeller. Gemeint ist damit der Hausierer, der Kanarienvögel in Europa verkauft und Golddukatens dafür erlöst, die den Reichsadler auf dem Revers trugen!). Und nun die Maßnahmen der bayerischen Besatzung! Bayern kurz vor dem Staatsbankrott, versuchte mit Steuereinnahmen über die Runden zu kommen (Einführung des Katasters für die Grundsteuer). In Tirol traf man als Sofortmaßnahme die Einführung einer Kopfsteuer. Auch das war zuviel für die Landbevölkerung. Dazu kam dann noch die Einführung der Wehrpflicht, die Pockenschutzimpfung, die Abschaffung der Feiertage, die Aufforstung der Wälder (inklusive eines Verbots der Waldnutzung). Die Abschaffung der zahllosen Feiertage war nicht nur eine Idee der bayerischen Regierung, sondern war eine stete Forderung der Großbauern, die sich über die Faulheit ihrer Mägde und Knechte aufregten. Aber Wallfahrten an den vielen Feiertagen waren eben die wenigen Vergnügen des Landmannes. All diese Neuerungen der Bayern machten böses Blut und darüber hinaus versuchte man von Wien aus durch Agenten die Tiroler aufzuhetzen, indem man das Gerücht verbreitete, die Österreicher würden alle diese unangenehmen bayerischen Neuerungen wieder abschaffen (was nie geschah!), wenn es den Tirolern gelänge, die „Boafacken“ (Bayernferkel) aus dem Land zu jagen.

Die erste Stadt Tirols ist das schöne **Kufstein** auf der linken Seite. Im Hintergrund sehe wir die malerische Silhouette des Kaisergebirges, das nach dem Bau der Eisenbahn zum ersten Klettergebirge der Münchner Bergsteiger wurde. Die mächtige Burg Geroldseck birgt die so genannte Heldenorgel, die täglich gespielt wird und fünf Kilometer weit zu hören ist. Sie trägt die Widmung: „Zum frommen Gedenken aller in den Weltkriegen gefallener Helden Österreichs und Deutschlands“. Geroldseck als Grenzfestung zwischen Tirol und Bayern war immer heftig umkämpft. Besonders spektakulär sind die Ereignisse vom Jahr 1504. Damals gehörte Kufstein (und die Gerichte Kitzbühel und Rattenberg) zum Herzogtum Bayern-Landshut, dessen letzter Herrscher Georg der Reiche 1503 starb. Nun entbrannte der Landshuter Erbfolgekrieg um die Nachfolge zwischen den Pfälzern und den Münchner Wittelsbachern. Den Münchnern half der spätere Kaiser Maximilian, dessen Schwester mit dem Münchner Herzog Albrecht (den Weisen) (regiert bis 1508) verheiratet war. Die Burg Geroldseck war von Anhängern des pfälzischen Kurfürsten besetzt und wurde von dem Adeligen Hans von Pienzenau verteidigt. Maximilian zog mit seinen zwei besten in Innsbruck gegossenen Kanonen „Purlepanz“ und „Weckauf“ vor die Festung. Diese größten Kanonen der Welt besaßen eine ungeheure Feuerkraft. Man konnte mit beiden Geschützen bis 100 kg. schwere Eisenkugeln verschießen – ein für die damalige Zeit einmalige Leistung. Aufgebracht war Maximilian vor allem deswegen, weil sich Hans von Pienzenau, der die Burg für uneinnehmbar hielt, von den Zinnen aus seinem Kaiser und Herrn seinen Nacktarsch zeigte und die Kugeleinschläge mit dem Besen abwischen ließ. Diesen Spott sollte er büßen, denn nachdem die zwei Kanonen die Festung in Trümmer geschossen hatten, musste er kapitulieren und wurde

zusammen mit seinen Genossen wegen Hochverrats öffentlich vor der Burg hingerichtet. Freilich widersprach dieser Racheakt des „letzten Ritters“ dem Ehrenkodex der Zeit und erregte erhebliches Aufsehen. Als Lohn („Interesse“) für seine Unterstützung des Münchner Herzogs erhielt Maximilian die drei Tiroler Gerichte Kufstein, Kitzbühel und Rattenberg, die natürlich wegen ihrer Erzvorkommen interessant war. Der bayerischer Herzog Albrecht der Weise erbte den nicht unbeträchtlichen Rest des Landshuter Gebiets, darunter neben Landshut und Niederbayern etwa auch Wasserburg und Ingolstadt.

In **Wörgl** zweigt die österreichische Westbahn ab, die dem Brixental Richtung Kitzbühel und dann weiter nach Zell am See, Hallein und Salzburg folgt. Der Streckenabschnitt zwischen Hallein und Wörgl wird nach der Tochter von Sissi und Kaiser Franz Joseph auch **Giselabahn** genannt.

Links liegt **Rattenberg**, die kleinste Stadt Tirols, denn das Stadtgebiet reicht nicht weiter als bis zur alten Stadtmauer. Alles andere gehört zur Gemeinde Kramsach. Bis 1504 gehörte die Stadt, die schon 1393 oberbayerisches Stadtrecht erhielt, zum Herzogtum Bayern-Landshut. Typisch für Rattenberg sind die zahlreichen Erker. In Rattenberg wurde eine früher sehr prominente Heilige geboren, deren Leben freilich nur sehr fabelhaft überliefert ist: Die Hl. Notburga, die Schutzheilige der Dienstboten. Ein Denkmal in Rattenberg und viele Statuen in süddeutschen und Tiroler Kirchen erinnern an die Heilige, die nach der Legende bei einem Bauer in Dienst stand und gewohnt war, beim Aveläuten die Arbeit einzustellen und zu beten. Als ihr eines Tages der Bauer wegen eines drohenden Gewitters befahl, trotz Aveläuten die Arbeit fortzusetzen, warf sie ihre Sichel in die Luft und sagte „die Sichel soll bezeugen, dass ich meine Arbeit zu Recht unterbreche!“ Und tatsächlich blieb die Sichel zum allgemeinen Erstaunen wie aufgehängt in der Luft stehen, was den Bauern wohl überzeugte. Seitdem wird die Hl. Notburga mit der Sichel als ihrem Attribut dargestellt. Ihre Reliquien ruhen in der früher viel besuchten Wallfahrtskirche Eben am Süden des Achensees. Neben der Burg von Rattenberg, in der früher die Herren von Rothenburg, dann die bayerischen und die Tiroler Beamten residierten, befindet sich ein Freilichttheater (Burgfestspiele). Hier wird die Geschichte des Tiroler Kanzlers Wilhelm Biener aufgeführt, der auf der Burg 1651 unschuldig hingerichtet wurde. Heute ist die malerische Stadt vor allem wegen ihrer Glasveredelungskunst berühmt. Die Glasschleifereien locken zahlreiche Touristen in die „Glasstadt Tirols“.

Links öffnet sich jetzt das **Zillertal**, mit 30 km das längste Seitental des Inntals. Über den Gerlospass (1531 m) gelangt man hier in den Salzburger Pinzgau. Am Talende liegt Mayrhofen, wo das Tuxertal die Skifahrer anlockt. Am Eingang zum Zillertal, das bis 1808 dem Fürsterzbischof von Salzburg gehörte, liegen als Wachhunde die Schlösser Lichtwerth und Matzen. Im Schloss Neumatzen wohnte der Liederkomponist Hugo Wolf (+1903), den freilich in seinen letzten Jahren seine geistige Umnachtung wenig Raum zum Komponieren ließ. Seinen Namen hat das Tal vom Zillerfluss, der bis 1504 hier die Grenze zwischen Bayern und Tirol bildete. Wenn wir kurz in das Zillertal hineinfahren, das wegen seiner allzu geschäftigen Bewohner (Hausierer) einst einen schlechten und wegen seiner Sänger einen guten Ruf hatte, kommen wir zum Ort Fügen, von dem aus das berühmte Weihnachtslied „Stille Nacht, heilige Nacht“ in alle Welt verbreitet wurde. Es war nämlich der Fügener Orgelbauer Karl Mauracher, der die Orgel in Oberndorf bei Salzburg 1819 reparierte und bei dieser Gelegenheit das an Weihnachten 1818 aufgeführte, von dem Lehrer, Organisten und Mesner Franz Xaver Gruber komponierte und dem Hilfspriester Joseph Mohr gedichtete und fast

schon vergessene Lied aufschrieb und den Zillertaler Nationalsängern der Familie Rainer mitteilte, die es dann in der ganzen Welt verbreitet haben.

Rechts zweigt die Straße zum Achensee ab und dann liegt rechts Jenbach. Die Endstation der Zillertalbahn. Auffallend sind am Hang die gelben so genannten Umsiedlungshäuser, die 1939 für diejenigen Südtiroler (die Mehrzahl) errichtet wurden, die für die Auswanderung optierten. Dieses zwischen Hitler und Mussolini verhandelte Abkommen von 1938 wurde wegen des ausbrechenden Krieges nur zum Teil durchgeführt. Die vielfach weit außerhalb Südtirols (Elsass, Polen, Böhmen) neu angesiedelten Optanten kehrten verarmt und enttäuscht zurück, falls sie nicht in Nordtirol oder Deutschland eine Bleibe gefunden hatten. Darüber später.

Rechts auf der Höhe liegt das heute noch vorzüglich erhaltene Schloss **Tratzberg**. Es befindet sich seit 1847 im Eigentum der Grafen Enzensberg und kann besichtigt werden. Mit der Geschichte der Burg ist vor allem die Familie der Freiherren von Tänzl zu Tratzberg verbunden, die erstmals um 1350 in Innsbruck beurkundet ist und die als Bergwerksunternehmer in Schwaz reich wurde. Der Bergherr, Jagdgefährte und Freund des Kaisers Maximilian Veit Jakob Tänzl erhielt 1499 im Tausch gegen Burg Berneck im Kaunertal die Brandruine der Burg Tratzberg, die er 1500 bis 1515 zum Schloss ausbaute und nach der er sich schließlich Freiherr Tänzl von Tratzberg nannte. Die Tänzl konnten gegen andere Bergherrn wie die Fugger nicht bestehen und machten 1525 und dann wieder endgültig 1552 Konkurs. Sie verließen in der Folgezeit Tirol und gingen nach Schwaben (Wahrscheinlich hängt das in Kaufbeuren gefeierte Kinderfest - Tänzelfest – mit der Familie zusammen, obwohl man die Anfänge in das Jahr 1497 setzt: Besuch des späteren Kaisers Maximilian!) und später in die Oberpfalz. Das Geschlecht ist 1935 in männlicher Linie auf Schloss Dietldorf (Burglengenfeld in der Oberpfalz) ausgestorben. Die heute noch blühenden Freiherren Tänzl von Tratzberg sind adoptiert. 1560/70 wurde das Schloss Tratzberg durch einen anderen Bergherrn, dem Augsburgener Georg von Ilse zu einem prachtvollen Renaissanceschloss umgebaut. Nach dessen Tod 1589 erbten die ebenfalls am Schwazer Bergbau beteiligten Fugger das Schloss.

Im 15. und 16. Jahrhunderts war das Inntal, vor allem die Gegend um Schwaz, mit ihren **Silber- und Kupfergruben** das „Ruhgebiet des ausgehenden Mittelalters“ und der Tummelplatz des süddeutschen Großkapitals. Jährlich wurden bis zu 16.000 Zentner Kupfer und bis zu 300 Zentner Silber gewonnen. Insgesamt wurden in den Jahren der Blütezeit (von 1470-1560) drei Millionen Kilogramm Silber und 100.000 Tonnen Kupfer gewonnen. Das Silber ging nach Hall in die Münze, wo die ersten Taler, die deutschen Silbergulden (genannt nach Joachimsthal in Böhmen) geprägt wurden oder es ging direkt an die großen Bankiers wie die Fugger, die dem Kaiser Krediten gegeben hatten. Das Kupfer war für die Waffenproduktion wichtig und ging vor allem nach Innsbruck, Augsburg und Nürnberg, wo u.a. Kanonen für die kaiserliche Artillerie hergestellt wurden.

Links taucht jetzt die alte Bergstadt **Schwaz** auf, das Zentrum des Silber- und Kupferbergbaus im Inntal des 15. und 16. Jahrhunderts, der die Habsburger reich und mächtig gemacht hat. Ohne die 1410 entdeckten Silber- und Kupfergruben in Schwaz wäre die Großmachtspolitik eines Kaisers Maximilian (Erwerb von Burgund und Spanien) und damit der Aufstieg der Habsburger nicht möglich gewesen. Der in die Schwazer Silbergruben investierende reichste Privatmann des 16.

Jahrhunderts Jakob Fugger setzte mit 600.000 Gulden 1519 die Wahl von Maximilians Enkel Karl V. zum Kaiser durch. Wegen der vielen Bergleute war damals Schwaz mit 20.000 Einwohner nach Wien die zweitgrößte Stadt Österreichs. Das zeigen auch die Ausmaße und die Ausstattung der spätgotischen Pfarrkirche zu Unserer Lieben Frau, deren Dach mit 25.000 gehämmerten Kupferplatten belegt ist und die zwei gigantische Kirchenschiffe besitzt, eines für die Bürger, eines für die Bergknappen. Als Bauherr dieser eindrucksvollen Anlage wird der Münchner Bildhauer Erasmus Grasser genannt. Man konnte sich sogar 1503 einen Hochaltar des Nürnberger Veit Stoß leisten, der heute verloren ist.

Über Schwaz thront die Burg **Frundsberg**, Stammsitz der Ritter von Frundsberg (Freundsberg), deren berühmtester der Landsknechtsführer Georg von Frundsberg (1473-1528) war, der 1504 im Bayerischen Erbfolgekrieg erfolgreich für den Kaiser kämpfte, 1513 in der Nähe von Vicenza zusammen mit spanischen Truppen einer zahlenmäßig überlegenen venezianischen Armee eine vernichtende Niederlage zufügte und schliesslich in der Schlacht von Pavia am 24. Februar 1525 den französischen Kaiser Franz gefangen nahm. Als „Vater der Landknechte“ führte er nicht nur das Exerzieren ein, sondern entwickelte neue und wirksame Kampftechniken, etwa die Bildung von Geviert- oder Gewalthaufen durch Pikeniere, eine Taktik, die später von den Spaniern mit ihren berüchtigten Carrees verbessert wurde. Georg von Frundsberg wusste, dass die Zeit der Kavallerie weitgehend vorbei war und setzte auf die Infanterie. 1527 konnte er die Plünderung Roms nicht verhindern, nachdem seine Landsknechte wegen ausstehender Soldzahlungen revoltiert hatten. Damals war er schon körperlich am Ende und 1528 starb er auf der Mindelburg in der Herrschaft Mindelheim wohin 1467 seine Vorfahren von Schwaz aus gezogen waren. Seine Büste steht in der Walhalla und sein Standbild an dem 1903 im historischen Stil gebauten Rathaus von Mindelheim. 1943 wurde auf Befehl Adolf Hitlers die SS-Panzer-Grenadier-Division 10 in 10. SS-Panzerdivision Frundsberg umbenannt.

Die Familie Frundsberg starb mit seinem Enkel Georg II. 1586 in männlicher Linie aus. Die Herrschaft Mindelheim kam nach langen Erbstreitigkeiten 1616 an Herzog Maximilian I. von Bayern, dem späteren Kurfürsten.

Gegenüber von Schwaz direkt an der Autobahn rechts liegt das Benediktinerkloster **Viecht**. Gegründet wurde es um 950 in den Bergen auf einem steilen Felsen unterhalb des Karwendelgebirges als ältestes Kloster des Inntals und erhielt den Namen **Georgenberg**. Stifter war ein gewisser Ratold aus dem Geschlecht der Rapotonen, denen die Grafschaft im Unterinntal gehörte. Das Kloster blühte trotz seiner Abgeschiedenheit auf und wurde 1138 zur Abtei erhoben. Zum Gnadenbild der „Maria unter den Linden“ entwickelte sich eine lebhaft Wallfahrt, die bis heute nicht ihre Anziehung verloren hat. Nach mehreren Bränden wurde das Kloster 1706 in das Inntal verlegt. 1741 bis 1743 wurde die Stiftskirche mit Stukkaturen des Wessobrunners Franz Xaver Feuchtmayr und mit Deckenfresken des Augsburger Matthäus Günter errichtet.

Wattens ist dank der Firma Swarowski zum industriellen Zentrum des Inntals geworden. Daniel Swarowski aus dem böhmischen Gablonz gründete 1895 mit 33 Jahren in einem verlassenen Fabrikgebäude wegen der dort vorhandenen Wasserkräfte ein Unternehmen zur Herstellung geschliffener Kristallsteine. Die Anregung hatte er als 18jähriger, kurz nachdem er Böhmen verlassen hatte, bei der Weltausstellung in Wien empfangen. Als er 1954 mit 96 Jahren starb, hatte er das größte Industrieunternehmen Tirols und das größte private Industrieunternehmen

Österreichs geschaffen. Heute macht Swarovski seinen Umsatz von fast 3 Milliarden Euro neben Schmuck und allen Art von Leuchten vor allem mit optischen Geräten, mit Schleifmitteln (Tyrolit) und sonstigen industriell und militärisch nutzbaren Geräten. Als Attraktion für die Besucher wurden 1995 von André Heller die Swarovski Kristallwelten als Kunstmuseum geschaffen, das 2015 umgebaut und erweitert wurde. Künstler, Designer und Architekten interpretieren in den „Kristallwelten“ das Thema Kristall. Im Garten der Anlage befindet sich als Höhepunkt der Ausstellung eine Kristallwolke aus 800.000 Kristallen. Das Sammeln von teuren Swarovski-Kristallfiguren ist weltweit in den besseren Kreisen zu einer (im sittlich gefestigten Niederbayern unbekanntem) Leidenschaft geworden.

Direkt links an der Autobahn steht das orientalisch anmutende Kirchlein **S. Karl Borromäus in Volders**. Die Idee, die Finanzen und die Pläne für das Kirchlein, an dem ursprünglich ein Kloster (der Serviten) angeschlossen war, stammen von Hippolyt Guarinoni (1571-1654), einem Arzt, Schriftsteller und Universalgelehrten. Guarinoni, ein besonders glaubenseifriger Mann, der in Trient geboren wurde und in Hall starb, hatte als Page beim Hl. Kardinal und Erzbischof Karl Borromäus (1538-1584) in Mailand gedient. Karl Borromäus, der schon 1610 heilig gesprochen wurde und der bald zum Patron des Habsburger wurde, war einer der großen Kirchenfürsten der Gegenreformation. Sein Einsatz für die Mailänder Pestkranken kostete ihm sein Leben. Im Grundriss seines 1620 begonnenen und 1654 vollendeten Kirchenbau, wo er auch begraben wurde, wollte Guarinoni, der sehr vermögend war (er war Arzt!), die Idee der Hl. Dreifaltigkeit zum Ausdruck bringen. Guarinoni war Stadtphysikus in Hall und Leibarzt zweier Erzherzoginnen, die im adeligen Damenstift in Hall lebten. Seine schriftstellerischen Werke sind wichtige Quellen für die Kulturgeschichte der damaligen kritischen Zeit. Er beklagt darin, dass die Menschen zu seiner Zeit nicht älter als 30 Jahren werden und die Krankheiten (Pest) zunehmen. Er fordert seine Mitmenschen auf, sittlicher zu leben, um den Zorn Gottes nicht heraufzubeschwören. Er hat neben anderen merkwürdigen Heiligengeschichten (so etwa die Geschichte des von den Juden angeblich geschlachtete Anderl von Rinn) auch die Geschichte der Hl. Notburga ausgestaltet oder vielleicht sogar erfunden. Er hat darüber hinaus auch ein Buch über die Heilkraft verschiedener Weine geschrieben und dabei festgestellt, dass der Lagrein-Kretzer (Roséwein) die Unzucht fördert. Was den damaligen Tiroler Landesfürsten (Erzherzog Maximilian der Deutschmeister) dazu gebracht hat, den Anbau bzw. die Produktion dieses Weines zu untersagen.

Auf **Schloss Friedberg über Volders** rechts oben, das von den Schwazer Bergunternehmern Fieger im heutigen Umfang ausgebaut wurde, lebte der Hofrat und große Kunsthistoriker Dr. Oswald Trapp, Graf zu Matsch (1899-1988), Landeskonservator und Verfasser des achtbändigen Tiroler Burgenbuchs. Die Familie Trapp, die zum Tiroler Uradel gehört, hat Friedberg 1845 erworben. Heute wohnt dessen Sohn Graf Gaudenz Trapp auf der inzwischen renovierten Burg. Nicht verwandt ist die Familie der Grafen Trapp mit der Sängerfamilie des einst in Salzburg lebenden und in Zadar geborenen U-Boot-Kommandanten Georg Ludwig Ritter von Trapp (1880-1947) (Deutscher Heimatfilm 1956: Die Trapp-Familie; 1959 dann das amerikanische Musical: The Sound of Music; erfolgreiche Verfilmung))

Nur wenige Kilometer vor Innsbruck liegt rechts über dem Inn das uralte **Hall in Tirol**. Wie der Name schon sagt, hat es seinen Reichtum durch das Salz (Hall=Salz) gemacht. Die dortige Saline wird erstmals 1232 erwähnt. Die Salzlauge wurde (in Holzlöhren) aus dem Halltal an das Flussufer

geleitet, wo mit dem vor allem auf dem Inn angelandeten Holz in Sudpfannen das Salz gewonnen wurde. Die gut erhaltene Altstadt („Rothenburg Tirol“) mit ihren vielen Klöstern zeigt, dass Hall noch vor Innsbruck der Verkehrsmittelpunkt des Inntals war. Hier begann die Innschiffahrt, die bis zum Bau der Eisenbahn im 19. Jahrhundert von Bedeutung war. Auch die landesherrliche Münze, in der nicht zuletzt das Silber des Tals verarbeitet wurde, befand sich auf Initiative Herzogs Sigmund des Münzreichen seit 1477 in Hall (vorher in Meran). Im Münzturm der Burg Hasegg, die dem Schutz der Saline, des Verkehrs und der Münze diente, arbeitete seit dem 16. Jahrhundert die erste Großsilbermünzstätte Europas, die mit einem wassergetriebenen Walzwerk (Walzenprägemaschine) versehen war. Täglich konnten bis zu 4000 Silbermünzen (Taler, Guldiner) geprägt werden. Für die damalige Zeit eine technische Sensation. Die letzten Haller Münzen ließ Andreas Hofer 1809 prägen (Andreas-Hofer-Kreuzer, Sandwirtszwanziger zu 20 Kreuzer). Dann beendeten die Bayern den Münzbetrieb. 1967 wurde der Salinenbetrieb eingestellt. Die Versuche, die Stadt zum Kurort zu machen (1938 Umbenennung in „Solbad Hall“) waren wenig erfolgreich. Seit 1975 führt die Stadt wieder den Namen „Hall in Tirol“.

Wenn wir uns Innsbruck nähern, sehen wir auf der Höhe links für kurze Zeit das Schloss **Ambras** (der Name leitet sich vom lateinischen „ad umbras“ ab). Der erste Burgenbau, von dem nichts mehr zu sehen ist, stammt von den Grafen von Andechs-Meranien, die bis zu ihrem Aussterben 1248 das Unterinntal beherrscht haben und 1180 Innsbruck gründeten. Zu einem prächtigen Renaissanceschloss ausgebaut wurde Ambras von Erzherzog Ferdinand II. (1529-1595, seit 1564 Landesfürst von Tirol), dem hochgebildeten Sohn des Kaisers Ferdinand, der in einer heimlichen (zweiten) Ehe, die schöne, reiche und begabte Augsburger Patriziertochter Philippine Welser (1527-1590) heiratete. Philippine Welser war die Verfasserin berühmter Kochbücher. Erzherzog Ferdinand war ein begeisterter Kunst- und Antiquitätensammler. Die von ihm eingerichtete „Wunderkammer“ barg alle wertvollen Besonderheiten, die sich im 16. Jahrhundert auftreiben ließen. Seine Sammlung, für die er einen eigenen Bau unterhalb des Schloss errichtete, darf weltweit als das älteste Museum bezeichnet werden, bei dem die Museumsstücke noch am ursprünglichen Platz befinden. Freilich nicht alle, denn als Bayern im Jahre 1805 (Friede von Pressburg) Tirol zugesprochen bekam, bemühten sich die Habsburger mit Erfolg, den wertvolleren Teil der Sammlungen 1806 nach Wien zu bringen. Napoleon hat der für Bayern schmerzhaften Aktion zugestimmt, da er der Ansicht war, es handelt sich um Privateigentum des Kaiserhauses! Erzherzog Ferdinand II. und Philippine Welser bauten sich im Übrigen in Innsbruck schon zu Lebzeiten eine Grabkapelle, die als „silberne Kapelle“ einen Verbindungstrakt zwischen Hofkirche („Schwarzmanderlkirche“) und Hofburg bildet.

Über Ambras erhebt sich der **Patscherkofel** (2246 m) mit seiner Sendestation und seiner Olympia-Skiabfahrt. Rechts über dem Inn sehen wir die **Nordkette** des Karwendelgebirges mit der berühmten Hafelekar-Spitze (2323 m). Zu deren Füßen liegt die so genannte Hungerburg, zu der eine aussichtsreiche Bergbahn (Hungerburgbahn, Neubau von 2007) hinaufführt.

Unter uns rechts liegt **Innsbruck**, mit etwa 140.000 Einwohnern nach Wien, Graz, Linz und Salzburg die fünftgrößte Stadt Österreichs (570 m) und Landeshauptstadt des österreichischen Bundeslands Tirol. Gegründet wurde die Stadt exakt im Jahre 1180 durch die Grafen von Andechs-Meran, denen damals das gesamte Oberinntal gehörte und die 1248 ausstarben. Ihre Erben wurden die

Grafen von Tirol und 1363 kam nach dem Aussterben diese Grafen von Tirol das Land mit Hilfe der Erbin Margarethe Maultasch Tirol an das Haus Habsburg. Landesresidenz war Innsbruck seit 1419, an Stelle von Meran. Meran mit der namensgebenden Stammburg Meran war gegenüber Innsbruck verkehrsmäßig im Nachteil. Innsbruck bot sich vor allem durch seine Lage an der Brennerstrasse und am Inn, der ab Hall schiffbar war, als Residenz für den damaligen Tiroler Landesfürsten Erzherzog Friedrich IV. an (Dieser regierte von 1406 bis 1439). Wie andere Dynasten haben im 14. und 15. Jahrhundert die Habsburger ihre umfangreichen Besitzungen innerhalb der Familie aufgeteilt. Der Erzherzog, der den Beinamen „Friedel mit der leeren Tasche“ hatte, regierte nicht nur in Tirol, sondern auch in Vorarlberg, im Breisgau, Elsass, Burgau und anderen Gebiet, ein Herrschaftskomplex, den man auch Vorderösterreich nannte. Dank der Silberfunde in Schwaz und Gossensass starb er als reicher Mann: sein Sohn hiess dann Siegmund der Münzreiche). Nachdem Siegmund der Münzreiche (+1496) vergeblich versucht hatte, Tirol an die reichen Herzöge von Bayern-Landshut und an den Münchner Herzog zu verkaufen, wählte der Erbe Tirols (und Burgunds!) Kaiser Maximilian, der „letzte Ritter“ Innsbruck zu seinem Lieblingsaufenthalt. Dort legte er zahlreiche neue Gebäude an, verschönerte das „Goldene Dachl“, das an seine Hochzeit mit der reichen Mailänder Herzogstochter Maria Bianca Sforza im Jahre 1500 erinnern sollte. Sein von ihm entworfenes und von den besten Erzgießern des deutschen Reiches fertiggestellte Grabmal Maximilians war ursprünglich für Wiener Neustadt (Georgskirche) bestimmt, wo Maximilian auf seinen Wunsch hin 1519 auch begraben wurde. Da sich aber die Kirche nicht für die vielen Figuren eignete, ließ der Testamentsvollstrecker und Enkel Maximilians, Kaiser Ferdinand I. die Figuren und das Grabmal in die von ihm gebaute Hofkirche nach Innsbruck bringen. An dem Renaissance-Wunderwerk des Grabmals wurde wie an dem Gitter noch bis in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts gearbeitet. Die mehr oder weniger gewaltdätigen Versuche der Innsbrucker, die Gebeine des Kaisers in die Innsbrucker Hofkirche zu bringen, waren bisher vergeblich. Bemerkenswert in der Innsbrucker Innenstadt sind zwei Denkmäler, die mit Bayern in Verbindung stehen. Da ist zuerst die **Annasäule**, die an den Abzug der bayerischen Truppen (Kurfürst Max Emanuel) am Annatag des Jahres 1703 erinnern soll. Am Südennde der Maria-Theresia-Straße, in der die Annasäule steht, befindet sich die so genannte **Triumphpforte**, die zum Andenken an die Hochzeit des ältesten Sohnes der Maria Theresia, des späteren Kaisers Joseph II. (1741-1790) erinnert. Er heiratete damals die (hässliche und dickliche) bayerische Prinzessin Maria Josepha (+1767), Tochter des bayerischen Kurfürsten Karl Albrecht, als Kaiser Karl VII (+1745). Vorher war Joseph mit der hübschen und von ihm verehrten Isabella (+1763) verheiratet, einer Enkelin des französischen Königs Ludwigs XV. Bei der Hochzeitsfeierlichkeit in Innsbruck 1765 starb der Gemahl von Maria Theresia und Vater des Bräutigams, Kaiser Franz Stephan von Lothringen. Sein Bild wurde an der Rückseite der Triumphpforte angebracht.

Rechts unter uns sehen wir im Stadtteil **Wilten** (Der Name leitete sich von einer römischen Straßenstation Veldidena ab) zwei mächtige Kirchen. Ganz in Rot das Kloster Wilten, seit 1138 Prämonstratenserabtei, die Klosterkirche zwischen 1651-1655 erbaut. Am Eingangtor der Kirche befinden sich zwei Sagengestalten, die das Eindringen der germanischen Völker in das romanische Siedlungsgebiet symbolisieren sollen: Der bayerische Riese Haymon einerseits und der romanische Riese Thyraeus andererseits. Letzterer soll von dem Bayern erschlagen worden sein. Erfreulicher ist die ganz in Gelb gehaltene gegenüber liegende **Pfarrkirche von Wilten**, der schönste Rokokobau Tirols. Am Bau und an der Innenausstattung der Kirche waren auch bayerische Künstler beteiligt:

So stammen von dem Wessobrunner Franz Xaver Feuchtmayr der Stuck und von dem Augsburger Matthäus Günter die Fresken.

Vor uns liegt nun der **Berg Isel**, den wir im Tunnel unterqueren. Der Berg Isel ist der Schicksalsberg der Tiroler. Er liegt an der Einmündung der Brennerstrasse ins Inntal und spielte vor allem 1809 eine wichtige Rolle. In mehreren Schlachten wurden hier die Bayern, die seit 1805 (Friede von Preßburg) Tirol besetzt hatten, von den Tirolern unter Andreas Hofer geschlagen. Heute wissen wir, dass der Tiroler Aufstand von Wien aus geplant wurde, wobei der Tiroler Baron Hormayr, der später in bayerische Dienste (!) ging, die entscheidende Rolle spielte. Er brachte für die militärischen Operationen heimlich österreichische Offiziere nach Tirol und heuerte als (militärisch ungeeigneten aber prächtig anzusehenden) Oberkommandierenden Andreas Hofer an. Die Tiroler waren für den Aufstand gegen die Bayern leicht zu gewinnen: Die Bayern unter ihrem Minister Montgelas hatten Neuerungen eingeführt, die den Tirolern gar nicht schmeckten. Dazu gehörte die Einführung der Wehrpflicht, aber auch die Pockenschutzimpfung. Man wollte sich durchaus nicht impfen lassen, da man Angst hatte – so die Warnungen der Geistlichkeit – die Bayern könnten ihnen den Protestantismus einimpfen! So kam es dann schliesslich im Jahr 1809 zum Aufstand. Zeitgleich marschierten die Österreicher in Bayern ein. Österreich glaubte, Napoleon, der in Spanien Schwierigkeiten hatte, mitsamt seinen Verbündeten (darunter auch Bayern) schlagen zu können. Man spekulierte natürlich auch darauf, das lästige Bayern endgültig von der Landkarte verschwinden zu lassen. Doch auch diesmal irrten sich die Österreicher und Napoleon stand in kurzer Zeit vor Wien. Die Tiroler waren in diesem Krieg erfolgreicher als die übrigen österreichischen Truppen: sie konnten in einem Überraschungsschlag die bayerische Besatzung am 11. April 1809 mitsamt ihrem General Kinkel gefangen nehmen. Die zum Entsatz herangerückte bayerische Division Deroy wurde am 26. und 29. Mai in der so genannten zweiten und dritten Schlacht am Bergisel geschlagen und musste Tirol räumen. In einer vierten Schlacht am Bergisel wurden die Franzosen unter Generals Lefebvre am 13. August 1809 geschlagen. Der Weinwirt Andreas Hofer aus dem Passeier Tal regierte nun den gesamten Sommer als „k. k. Oberkommandant von Tirol“ in der Innsbrucker Hofburg. Eigentlich nur Weinhändler und Schützenkommandant, beeindruckte er durch seinen Vollbart, seine Tracht und seine Gestalt. Besonders mutig war er nicht. Bei den Schlachten hielt er sich mit dem Rosenkranz und einer Rotweinflasche versehen, immer im Hintergrund. Während der Berg-Isel-Schlachten hatte er sein Hauptquartier weit weg vom Kampfgeschehen im **Schupfenwirtshaus**. Von strategischen Einzelheiten hatte er keine Ahnung. Die militärischen Feinheiten überließ er den österreichischen Offizieren. Er selbst übernahm die moralische Ertüchtigung seiner Leute, indem er sie vor der Schlacht mit den folgenden Worten ermunterte: *Seit`s beieinander Tiroler? Nacher gehen mer`s an. Die Möß habts gheart, enkern Schnaps habts trinken, also auf in Gotts Nam!* Die heutige Forschung sieht Hofer als religiöser Fanatiker, als eine Art Terroristen. Für die Bayern war er ein Landesverräter, da er seinen Treueid auf Bayern und seinen König geschworen hatte. Während seiner „Regentschaft“ plünderten die Tiroler im Voralpenland (Kempten, Murnau, Kochel). Da er noch nach der Niederlage der Österreicher in Wagram und dem Waffenstillstand und Frieden von Schönbrunn (14. Oktober 1809) gegen den Befehl Kaiser Franz I. von Österreich den Kampf fortsetzte (zusammen mit seinen ebenso fanatischen Mitstreitern Josef Speckbacher und dem Pater Peter Haspinger), ließ ihn die Hofburg fallen. Da er persönlich offensichtlich viele Feinde und noch mehr Gläubiger hatte, wurde 1810 sein Versteck an die Franzosen verraten, die ihn am 20. Februar 1810 in Mantua erschossen. Der Verräter Franz Raffl, einer der Gläubiger des immer

verschuldeten Hofers, musste freilich seinen Lebensabend als bayerischer Beamter in Ingolstadt verbringen. Die Bayern machten sich die Hände nicht schmutzig und auch die Österreicher betrachteten Hofer als eine Art Landesverräter. Sein Leichnam wurde erst durch eine Nacht- und Nebelaktion von Privatleuten (Kaiserjägeroffizieren) 1823 von Mantua in die Hofkirche von Innsbruck gebracht. Dort liegt er (zusammen mit Speckbacher und Haspinger) heute noch (samt Denkmal und eigener Kapelle). Das von einem dem aus einer sächsischen Pfarrersfamilie mit jüdischen Wurzeln stammenden Schriftsteller Julius Mosen 1831 gedichtete und gegen Frankreich gerichtete Lied „Zu Mantua in Banden“ ist seit 1948 die Nordtiroler Landeshymne. In Südtirol hat sie auf Grund italienischer Intervention keine offizielle Funktion. Die Melodie (unter Verwendung eines Themas aus Beethovens 1. Klavierkonzert) stammt von Leopold Knebelsberger (1844).

1. Zu Mantua in Banden

Der treue Hofer war,
In Mantua zum Tode
Führt ihn der Feinde Schar.
Es blutete der Brüder Herz,
Ganz Deutschland, ach, in Schmach und Schmerz.
|: Mit ihm das Land Tirol,
Mit ihm das Land Tirol. :|

2. Die Hände auf dem Rücken

Der Sandwirt Hofer ging,
Mit ruhig festen Schritten,
Ihm schien der Tod gering.
Der Tod, den er so manchesmal,
Vom Iselberg geschickt ins Tal,
|: Im heil'gen Land Tirol,
Im heil'gen Land Tirol. :|

3. Doch als aus Kerkergrittern

Im festen Mantua
Die treuen Waffenbrüder
Die Händ' er strecken sah,
Da rief er laut: „Gott sei mit euch,
Mit dem verrat'nen Deutschen Reich,
|: Und mit dem Land Tirol,
Und mit dem Land Tirol.“ :|

4. Dem Tambour will der Wirbel

Nicht unterm Schlegel vor,
Als nun der Sandwirt Hofer
Schritt durch das finst're Tor,
Der Sandwirt, noch in Banden frei,
Dort stand er fest auf der Bastei.
|: Der Mann vom Land Tirol,

Der Mann vom Land Tirol. :|

5. Dort sollt' er niederknien,
Er sprach: „Das tu ich nit!
Will sterben, wie ich stehe,
Will sterben, wie ich stritt!
So wie ich steh' auf dieser Schanz',
Es leb' mein guter Kaiser Franz,
|: Mit ihm das Land Tirol!
Mit ihm das Land Tirol!“ :|

6. Und von der Hand die Binde
Nimmt ihm der Korporal;
Und Sandwirt Hofer betet
Allhier zum letzten Mal;
Dann ruft er: „Nun, so trifft mich recht!
Gebt Feuer! – Ach, wie schießt ihr schlecht!
|: Ade, mein Land Tirol!
Ade, mein Land Tirol!“

Optischer fassbarer als Andreas Hofer ist am Berg Isel heute die berühmte **Sprungsschanze**, die dem Fernsehzuschauer von heute vor allem aus der Vierschanzentournee bekannt ist. Dort wurden schon 1927 erste Skispringen durchgeführt. Erweitert wurde die Anlage für die olympischen Spiele 1964 und 1976. Die moderne Anlage mit einem Restaurant an der Spitze ist das Meisterwerk der Londoner Architektin Zaha Hadid und wurde 2003 fertiggestellt. Das Skistadion fasst 60.000 Personen und wird auch für andere Veranstaltung genutzt.

2010/11 wurde am Bergisel ein großes **Tirol-Museum (Tirol-Panorama)** eingerichtet und mit dem dortigen Kaiserjägermuseum (Eliteeinheit zwischen 1816 und 1918) verbunden. Das im 19. Jahrhundert entstandene Riesenrundgemälde der Bergiselschlacht wurde von seinem bisherigen Standort an der Talstation der Hungerburg heraufgebracht und neu inszeniert.

Nach dem Berg-Isel-Tunnel wendet sich die Autobahn nach Süden Richtung Brenner. Sie folgt dem so genannten Wipptal, obwohl der Fluss, der das Tal durchfließt, die **Sill** ist. Gleich hinter dem Berg Isel haben wir einen schönen Blick auf die Serles (Waldrastspitze 2718 m), dem Wahrzeichen Innsbrucks und der „Altar von Tirol“. Im Hintergrund ragen die Eisberge der Stubaier Gruppe auf, von denen das Zuckerhütl und der Schrankogel eine Höhe von über 3.500 m erreichen. Der Hauptort des Stubaitals ist Fulpmes, das mit Innsbruck durch die Stubaitalbahn verbunden ist.

Wir überqueren die Sillschlucht auf der **Europabrücke**. Bei ihrer Fertigstellung 1963 war sie mit 190 m die höchste Brücke Europas. Die Länge der Brücke, die das Kernstück der Brennerautobahn bildet, beträgt 820 m, die Stützweite zwischen den Pfeilern 200 m.

Die alte und seit dem Mittelalter viel befahrene und benutzt Brennerstrasse sowie die Eisenbahnlinie liegen unter uns. Der erste größere Ort ist **Matrei** mit seinem Wahrzeichen, der

Burg Trautson. Unter der Burg führt ein Tunnel der Brennerbahn, das im Krieg das Ziel von alliierten Bombenangriffen war, wodurch Burg und Ort stark zerstört wurden.

In **Steinach am Brenner** mündet das aus den Stubaier Alpen kommende Gschnitztal ins Wipptal. 1725 wurde in Steinach der bekannte Barockmaler Martin Knoller geboren. Im 19. Jahrhundert war Steinach für seine Orgelbauer berühmt (Familie Reinisch).

Kurz vor dem Pass liegt **Gries am Brenner**, das seinen Namen vom Geröll des Flüsschens Sill bekommen hat.

Ein letztes großes Bauwerk der über 37 km langen Brennerautobahn mit seinen 40 Brückenbauwerken, die an den Hang gebaute und 1.800 m. lange Luegbrücke führt uns zur Passhöhe des Brenners. Der **Brennerpass** (1370 m) ist eine 7 km lange Talfurche und seit der Römerzeit der wichtigste Alpenübergang. Der römische Geschichtsschreiber Plutarch berichtet, dass bereits im Jahre 102 v. Christus die germanischen Zimbern den Pass überquert hatten und im Schneetreiben splitterackt auf ihren Schilden die Abhänge nach Süden hinunter gerodet sind. Über sechzigmal überquerten im Mittelalter die deutschen Kaiser den Pass, vor allem um sich in Rom vom Papst krönen zu lassen. Die **Eisenbahn** über den Pass ist ein technisches Meisterwerk, die einzige Alpenbahn ohne Scheiteltunnel. Sie wurde zwischen 1863 und 1867 nach Plänen des Ingenieurs Karl von Etzel gebaut. Dieser wurde 1812 in Heilbronn geboren und lieferte sein erstes Meisterstück mit dem Bau der Bahnstrecke über die Geislinger Steige (1859). Danach wurde er Baudirektor der österreichischen Südbahngesellschaft. Da er 1865 starb, hat er die Fertigstellung der Brennerbahn nicht mehr erlebt. Da nach dem 1. Weltkrieg 1918 der Brenner die **Grenze zwischen Österreich und Italien** wurde, bestimmten bis vor kurzem noch Kasernen und Verwaltungsgebäude das Bild der Passhöhe, auf der der nach Süden fließende Eisack entspringt. Um die Jahrhundertwende, heute unvorstellbar, war die Brennerhöhe (Brennerbad) für kurze Zeit ein viel gefragter Kurort. Die Reste eines großen Hotel erinnern noch an diese Zeit, als hier erlauchte Namen aus der Musikwelt, wie etwa Richard Strauß, Leo Fall, Franz Lehar u.a. zur Kur weilten. Doch die Heilwirkung des alkalischen Wassers konnte sich auf Dauer nicht gegen das raue Klima behaupten.

Zur Geschichte Südtirols, das unter Mussolini viel zu leiden hatte, soll hier nicht viel erzählt werden. Dass alle Ortsnamen durch den Faschisten Ettore Tolomei (1865-1952) eine italienische Bezeichnung erhielten, darf als bekannt vorausgesetzt werden. Weniger bekannt ist die traurige Geschichte der Option von 1939, mit der ein ganzes Volk nach dem Willen der beiden Diktatoren Hitler und Mussolini ausgesiedelt werden sollte. Es betrifft, was viel nicht wissen, auch die Sprachinseln und die ladinischen Gebiete, die wir früher besucht haben und die wir heute besuchen (Gadertal und Sappada).

EXKURS: Die Option in Südtirol, in den zimbrischen Gemeinden und im Kanaltal. Nach dem Anschluss Österreichs am 12. März 1938 grenzte Südtirol direkt ans Deutsche Reich. Viele Südtiroler hofften nun, bald wieder mit dem restlichen Tirol vereinigt zu werden. Doch Hitler, der mit Benito Mussolini am 22. Mai 1939 den so genannten Stahlpakt abschloss, hat schon 1923 und dann alle die Jahre vor der Machtergreifung 1933 die Südtirolfrage zugunsten seines Vorbilds Mussolini entschieden. Darüber hinaus war die Brennergrenze für die italienischen Faschisten

sakrosankt. So einigte man sich über die Köpfe der Südtiroler hinweg: Entweder Verbleib in Italien, dann keinerlei Minderheitenschutz und vollständige Italienisierung oder Auswanderung („Heim ins Reich“) mit Entschädigung für die zurückgelassenen Besitzungen. Am 23. Juni 1939 trafen sich deutsche und italienische Verhandlungspartner in Berlin, um Einzelheiten zu besprechen. Teilnehmer dieser Konferenz waren vor allem auf deutscher Seite die SS-Führer Heinrich Himmler und Reinhard Heydrich. Der Überfall auf Polen und der damit verbundene Landgewinn im September 1939 und die nationalsozialistische Wunsch nach deutscher Besiedelung des Gebiets führt dazu, dass man die Option für die Aussiedlung vom 31. Dezember 1942 im Oktober 1939 auf den 31. Dezember 1939 vorzog. Am 21. Oktober 1939 schlossen Hitler und Mussolini das definitive Abkommen zur Umsiedlung der deutschen Bevölkerung in Südtirol **sowie der Zimbern in den Provinzen Trient (Lusern, Fersental), Vicenza (Sieben Gemeinden), Belluno (Sappada), Verona (Dreizehn Gemeinden) und Udine (Sauris, Timau, Kanaltal – wo auch die Slowenen zur Option zugelassen wurden)**. Am 17. November 1939 wurden auf Wunsch der Italiener **auch die Ladiner** in das zur Option zugelassene Gebiet aufgenommen (Gröden, Gadertal, Cortina d’Ampezzo, Buchenstein und Colle Santa Lucia, nicht aber das Fassatal). Den etwa 250.000 „volksdeutschen“ Südtirolern (80 % der Wohnbevölkerung) sowie den Zimbern wurde die Option für Deutschland nahegelegt. Die Pläne zur Umsiedlung wurden den Südtiroler am 29. Juni 1939 in Meran bei einer Versammlung der Auslandsorganisation der NSDAP bekannt gemacht und Mitte Juli 1939 durch die Presse öffentlich bekannt gemacht. Zunächst war man empört, auch der nationalsozialistische Völkische Kampfring Südtirols (VKS), der jedoch unter dem Druck Himmlers bald umschwenkte und zu einem entschiedenen Fürsprecher für die Auswanderung wurde. 1939 wurde die „Amtliche deutsche Ein- und Rückwandreungsstelle“ unter der Leitung von SS-Obersturmbannführer Wilhelm Luig eingerichtet. Die Frage, ob man optieren sollte oder als „Dableiber“ im faschistischen Italien bleiben sollte, wurde überall und in allen Familien diskutiert. Nun begann von Seiten der Nationalsozialisten eine systematische Diskriminierung und Terrorisierung der „Dableiber“, die als „Walsche“ und „Verräter“ des eigenen Volkes, als „Zigeuner“ und Juden beschimpft und bedroht wurden. Den Optanten wurde das Paradies versprochen, etwa Bauernhöfe in Galizien, in Polen und Burgund oder auf der Halbinsel Krim. Die „Dableiber“ schüchterte man durch das Gerücht ein, dass sie von den Italienern nach Sizilien oder Abessinien verbracht werden würden. Die Italiener versuchten die verworrene Lage zu beruhigen und garantierten den „Dableibern“ im Oktober 1939, dass sie in ihrer Heimat verbleiben könnten. Insgesamt entschieden sich etwa 85 % der Südtiroler Bevölkerung für eine Umsiedlung, also rund 213.000 Südtiroler. Bis zum Jahresende 1939 wanderten etwa 11.500 Südtiroler aus, bis 1943 waren es 75.000 Optanten. Meist kamen sie aus besitzlosen Familien unselbständig Erwerbstätiger der größeren Orte. Bauern waren kaum dabei. Mit den Jahren nahm die Umsiedlung rapide ab, denn die Versprechen wurden nicht eingehalten: Es gab keine geschlossene Siedlungsgebiete, die Unterbringung und Arbeitsmöglichkeiten der ersten Auswanderer waren eher dürftig und darüber hinaus verzögerte sich die Schätzung und Ablösung der Vermögenswerte der Optanten. Der Großteil der Ausgewanderten fand eine neue Heimat in den neu erbauten Südtiroler-Siedlungen im heutigen Österreich (siehe Jenbach). Männer im wehrpflichtigen Alter wurden in die Wehrmacht eingezogen. Widerstand gegen die Option leisteten vor allem die Geistlichen: Ihr prominentester Vertreter war der Journalist und Priester **Michael Gamper**, der in der Zwischenkriegszeit für die einzige deutschsprachige Zeitung Südtirols arbeitete, die ab 1925 und bis heute den Namen „Dolomiten“ trägt. Um die „Dableiber“ vor Übergriffen der „Optanten“ zu schützen, wurde durch Gamper und andere noch 1939 der Südtiroler Andreas-Hofer-Bund (AHB) gegründet. Er war die Keimzelle der 1945 gegründeten

Südtiroler Volkspartei (SVP). Scharf abgelehnt wurde die Umsiedlung von den **Zimbern** in den Provinzen Trient (**Lusern, Fersental**) und Belluno (**Sappada**). Beendet wurde die Auswanderung nach Mussolinis Sturz im Juli 1943 und nach der deutschen Besetzung Südtirols im September 1943. Trotzdem wurden die „Dableiber“ von den Nazis drangsaliert. Michael Gamper konnte sich durch Flucht einer Verhaftung entziehen. Nach 1945 forderte die Südtiroler Volkspartei eine Wiedervereinigung mit dem österreichischen Tirol. Das konnte nicht durchgesetzt werden, aber immerhin wurde 1946 durch das Gruber-De-Gasperi-Abkommen eine Gleichstellung der deutschen Sprache, weitgehende kulturelle Freiheiten und eine gewisse Autonomie Südtirols innerhalb Italiens vereinbart. Am 2. Februar 1948 wurde von Italien das so genannte Optanten-Dekret erlassen, das allen Optanten das Recht auf Rückkehr einräumte. Bereits vorher waren viele ausgewanderte „Optanten“ illegal nach Südtirol zurückgekehrt, nun folgten weitere. Insgesamt rund 20.000–25.000.

Nun geht es steil hinunter nach **Gossensass**: Die Autobahn überquert den Ort in einer großen Brücke. Auch Gossensass, das an der Einmündung ins Pflerschtal liegt (hier sieht man hinein in die Stubai Alpen mit dem markanten Tribulaun 3.091 m), war wie Brennerbad Dank der Brennerbahn um die Jahrhundertwende das Ziel von Kurgästen. Der berühmteste unter ihnen war zwischen 1876 und 1889 der norwegische Dramatiker Henrik Ibsen (1826-1906), der hier seine Dramen „Der Volksfeind“ und „Die Wildente“ schrieb. Da er gerne an den Bächen des Ortes entlang promenierte, nannte ihn die Bevölkerung das „Bachmandl“. In seinem Heimatland eher unbeliebt, hielt sich Ibsen gern im Ausland, vor allem auch in München auf.

Im Mittelalter war Gossensass (der Name kommt nicht von den Goten, wie man meinen möchte) durch den Silberbergbau reich geworden. Abschließend noch ein bekannter Schüttelreim, als Beweis für die inspirierende Bergluft des Ortes: „Ein Auto fährt durch Gossensass/Und zwar durch eine Soßengass/So dass die ganze Gassensoss/sich über die Insassen goss“

Bei **Sterzing** erreichen wir die Talsohle des Eisacktals. Auch Sterzing profitierte im Mittelalter und im 16. Jahrhundert vom „Bergsegen“ Tirols. Heute verdient man sein Geld vor allem auch mit dem Wintertourismus auf dem Skigebiet Rosskopf. In Sterzing hat seit 1888 das Unternehmen Leitner seinen Stammsitz, das auf Skilifte spezialisiert ist und 1947 den ersten Sessellift Italiens in Corvara baute. Die Leitner AG baute im Alpengebiet (Hungerburgbahn, Bahn auf den Ritten) mit die bedeutendsten Seilbahnen. Aber auch in Hong-Kong und in Mexiko laufen gigantische Leitner-Seilbahnen. 2018 baute Leitner am Matterhorn mit 3.880 m die höchste Seilbahnstation Europas. Weltweit beschäftigt die Unternehmensgruppe, die zeitgemäß auch Schneekanonen baut, über 3500 Mitarbeiter.

Die Seilbahn auf den Rosskopf (2.189 m) war eine der ersten Leitner-Anlagen nach dem 2. Weltkrieg. Dort oben sollen nach einer alten Südtiroler Sage hartnäckige Junggesellen Wolken schieben (zur Verbesserung des Wetters), während im Sterzinger Moos (dort steht – außerhalb der Stadtmauern - merkwürdigerweise die große Stadtpfarrkirche!) die alten Jungfern dahinsiechen, die während ihres Lebens keinen Mann fanden oder finden wollten. Der bekannte Südtiroler Kinderreichtum ist eben früher ein so wichtiges gesellschaftliches Anliegen gewesen, dass man durch solche Erzählungen den Heiratsunwilligen ein schlechtes Gewissen machen musste. Der italienische Name für Sterzing ist Vipiteno, was auf die römische Straßenstation Vipitenum zurückgeht. Wie die Städte Brixen und Bozen weist das durch den Bergbau reich gewordene Sterzing in seiner schönen Hauptstraße, durch die früher der Verkehr ging, nicht nur schattige „Lauben“ (Arkaden) auf, sondern auch wunderschöne Erker. Die Hauptsehenswürdigkeit des Ortes

ist der Multscheraltar des berühmten Ulmer Bildhauers Hans Multscher, den dieser 1456 bis 1458 für die Stadtpfarrkirche der reichen Stadt schnitzte. In der Barockzeit genügte der Altar nicht mehr dem Zeitgeschmack und wurde 1735 aus der Kirche entfernt und in alle Winde zerstreut. Was in Sterzing geblieben war, wurde 1941 großzügig von Mussolini an den notorischen Kunstsammler Göring geschenkt und kehrte dann wieder nach vielen Umwegen 1959 nach Sterzing zurück.

EXKURS: Aus Tschöfs bei Sterzing stammt der **Bauernführer Michael Gaismair** (1490-1532, ermordet in Padua), ein juristisch versierter und hoch gebildeter Beamter des Bischofs von Brixen, der während des Bauernkriegs 1525 ff. zu einem prominenten Anführer der aufständischen Bauern in Tirol und Salzburg wurde. Dabei entwickelte er Gesellschafts- und Verfassungsmodelle, die damals utopisch waren, heute aber keineswegs mehr utopisch, sondern Realität sind. In seiner berühmten Tiroler **Landesordnung vom 9. Mai 1526** konzipierte Gaismair einen egalitären, christlich-demokratischen Knappen- und Bauernstaat. Er forderte die Abschaffung des Adels und der geistlichen und weltlichen Landesherrschaft. Die Herrschaft in Tirol sollte nach seinen Vorstellungen einer kollegial organisierten und frei gewählten Regierung (Regiment) aus den verschiedenen Ständen und aus allen Landesteilen mit dem Sitz in Brixen übertragen werden. In Brixen sollte auch eine hohe Schule (Universität) aufgerichtet werden, die allein das Wort Gottes zu lehren hat. Drei Mitglieder dieser Hohen Schule sollten auch in der Regierung sitzen. Die Mauern in den Städten sowie alle Burgen und Befestigungen sind niederzureißen, da alle Menschen gleiche Rechte und Pflichten haben. Bilder in den Kirchen, Bildstöcke, und Kapellen sind als gotteslästerlich zu beseitigen. Die Messe ist abzuschaffen; in den Pfarrkirchen soll nur noch gepredigt werden. Die Klöster und die Niederlassungen des Deutschen Ordens sind in Spitäler umzuwandeln. Bemerkenswert ist der 7. Abschnitt der Landesordnung, wo es am Schluss heißt: *...und alle Sophisterei und Juristerei ausreiten und dieselben Bücher verbrennen*. Interessant sind auch die wirtschaftlichen Ideen Gaismairs: Er plädiert dafür, die Moore zur Landgewinnung trocken zu legen. Im Lande sollen Ölbäume, Lagreintrauben und vor allem mehr Getreide gepflanzt werden. Der Handel mit Getreide und Gebrauchsgegenständen muss verboten werden, da er den Wucher fördert. Vielmehr sollen die wichtigsten Gebrauchsgegenstände zentral in Trient hergestellt werden. Im Land soll es überall Verkaufsläden geben, die ohne Gewinn arbeiten sollen. Wie zu Herzog Siegmunds (des Münzreichen) Zeiten soll eine gute Münze eingeführt werden. Auswärtige Münzen sind verboten. Umfangreich wird der Betrieb der Bergwerke behandelt. Monopolisten wie die Fugger sind zu enteignen.

Wenn wir den Sterzinger Talkessel (Sterzinger Moos) verlassen, der erst vor 150 Jahren entsumpft wurde, sehen wir zwei Burgen, die den Zugang nach Sterzing und den Zugang zum Jaufenpass bewachen. Die noch vollständig erhaltene Burg **Reifenstein** gehört heute noch der Familie Thurn- und Taxis, die Reifenstein 1813 von der bayerischen Regierung als Entschädigung für das Postregal bekommen hat. Reifenstein, das noch seine ganze Inneneinrichtung besitzt, ist eine der ältesten Burgen Tirols, erbaut um 1100 von den bayerischen Grafen von Lechsgemünd. Seit 1470 ist der 1806 in Bayern säkularisierte Deutsche Ritterorden im Besitz der Burg. Die links oben liegende Burg **Sprechenstein** ist im Eigentum der Fürsten Auersperg, die die Anlage 1775 nach dem Aussterben der aus Matrei stammenden und in Diensten der Habsburger groß gewordenen Familie Trautson (Fürsten seit 1711) geerbt hatten.

Links oben liegt die Wallfahrtskirche von **Trens** mit einem wundertätigen Marienbild. An der Straße neben der Autobahn liegt das Gasthaus **Sachsenklemme**. Hier wurde am 4. und 5. August 1809 ein sächsisches Regiment durch einen Hinterhalt Tiroler Schützen aufgerieben. Wie die Bayern waren die Sachsen Verbündete Napoleons.

Dem Lauf des Eisacks (Isarco) folgend kommen wir nach **Franzensfeste**. Die riesige Festungsanlage ist das Ergebnis der in Frankreich 1830 (Julirevolution) und anschließend im österreichischen Venetien und der Lombardei ausgebrochenen Unruhen. Um sich gegen potentielle Angriffe aus dem Süden zu schützen, wurde die Anlage zwischen 1833 und 1838 mit dem immensen Kostenaufwand von 2,6 Millionen Gulden gebaut und nach Kaiser Franz I. von Österreich benannt, der freilich die Fertigstellung nicht mehr erlebte. Der Bau war einer der sinnlosesten Unternehmen der k.u.k. Monarchie. Seit 1871 zweigt hier eine Bahnlinie ins Pustertal ab. Am 3. November 1918 fiel die Festung kampflos in italienische Hand. In den letzten Jahren des 2. Weltkrieg wurde hier angeblich der italienische Staatsschatz aufbewahrt. Heute kann man die Festungsanlagen besichtigen. Sie dienen als eine Art Kulturzentrum für wechselnde Ausstellungen.

Wenn man von Norden kommt, liegt vor der „geistlichen“ Stadt **Brixen** das berühmte Augustiner-Chorherrenstift **Neustift**. Als die Bayern im Frieden von Pressburg (1805) Tirol erhielten, hoben sie wie in Altbayern (1803) auch Neustift auf. Als die Österreicher dann 1814 wieder Tirol erhielten, wurde das Kloster wieder errichtet. Bis heute ist es ein Augustiner-Chorherren-Stift, ein besonders reich begüterter Orden, den es seit 1803 in Bayern, im Unterschied zu Österreich, nicht mehr gibt. Als die Bayern in Neustift einzogen, entließen sie nicht nur die Chorherren (sie haben bis heute den Titel „Herren“) und plünderten nicht nur die Weinkeller (hier beginnt der Südtiroler Weinbau mit vorzüglichen Weinen), sondern auch die Kunstkammer des Klosters. 1807 ließen sie alle wertvollen Gemälde nach Innsbruck oder nach München schaffen. Der berühmte „Kirchenväteraltar“ des genialen Michael Pacher befindet sich heute in der Alten Pinakothek in München. Der Kunstraub war wohl auch eine Art Entschädigung für die von Napoleon genehmigte (weil als kaiserliches Privateigentum anerkannte) und oben erwähnte Überführung der Ambraser Sammlungen aus dem damals zu Bayern gehörenden Innsbruck nach Wien (1806). Während der Kirchenväteraltar noch immer in München ist, wurden ein Großteil der nach Innsbruck gebrachten Stücke auf Drängen der Italiener 1920 nach Neustift zurückgegeben.

Pustertal: Historisch ist das Pustertal vom übrigen Tirol zu unterscheiden. Die Menschen dort sind angeblich rauher und direkter. Historisch entscheidend war hier der **Freisinger** Einfluss, also der bayerische. Durch die Gründung des Kloster Innichen (der erste Klostervorstand kam aus Scharnitz) versuchte der bayerische Herzog Tassilo III. zusammen mit den (verwandten) Bischöfen von Freising, den slawischen Einfluss zurückzudrängen. Doch konnten die Freisinger ihren noch im 10. Jahrhundert überragenden Grundbesitz in den Alpen nicht behaupten. Die Grafschaft wurde (wie andere auf dem Kaiserweg) von Kaiser Heinrich IV. 1091 an einen zuverlässigen Geistlichen, den Bischof von Brixen verliehen, der jedoch seine Besitzungen und Rechte nicht gegen die Grafen von Tirol bzw. Grafen von Görz (im Pustertal) behaupten konnte.

Mühlbach war bis 1500 der strategisch günstig gelegene Grenzort der Grafschaft Tirol zum Pustertal, das bis 1500 zur Grafschaft Görz gehörte. Deswegen konnte man in Mühlbach mit dem

Warentransport oder als Zöllner Karriere machen, wie etwa die heutigen Grafen Enzensberg (siehe Tratzberg), die ihre Karriere als kleine Beamte (Zöllner) in Mühlbach begannen.

Hinter Mühlbach liegt an der Straße die **Mühlbacher (Haslacher) Klause**, die historische Grenze zwischen Tirol und der Grafschaft Görz von 1271 bis 1500. Im Jahre 1500 starben die Grafen von Görz aus und das Pustertal fiel an die Habsburger. Hier errichtete schon ab 1271 Graf Meinhard II. von Tirol eine Straßensperre. 1460 ff. baute Herzog Siegmund der Münzreiche die heutige Anlage (mit Kapelle), die 1809 von den Franzosen gestürmt und niedergebrannt wurde.

Der merkwürdige Name der Ortschaft **Vintl** ist wohl keltischen Ursprungs, worauf auch entsprechende Ausgrabungen und Spuren von frühgeschichtlichen Festungsanlagen hindeuten. Im Mittelalter war Vintl Sitz eines großen Maierhofs des Bischofs von Brixen und eine Zollstätte.

Das **Kloster Sonnenburg** (am Eingang des Gadertals, das der Abtei gehörte, daher auch Abteital – Badia) war einst von streitbaren und adeligen Benediktinerinnen bewohnt. Bekannt sind die Auseinandersetzungen zwischen der Äbtissin Verena von Sonnenburg mit dem Brixener Bischof und **Kardinal Nikolaus Cusanus** (1401-1464) (eigentlich Nikolaus Krebs aus Cues an der Mosel, Stifter eines noch bestehenden Spitals in seiner Heimatgemeinde). Als Bischof wollte er in der Benediktinerinnenabtei Sonnenburg Vogteirechte durchsetzen und die adeligen Frauen zu einem sittenstrengen Leben und zur Einhaltung der Klausur anhalten. Da sich diese aber mit dem Tiroler Landesfürsten Siegmund dem Münzreichen (+1496), der immer auf das Gebiet von Brixen ein begehliches Auge geworfen hat, verbündeten, blieb Cusanus erfolglos. Er musste seine Pläne, Brixen zu einem Musterbistum zu machen, begraben und zog sich nach Rom zurück, wo er 1464 im gleichen Jahr wie sein kluger Gönner, der Papst Pius II. Piccolomini, starb. Begraben ist Cusanus in der durch sein Michelangelo Papst-Grabmal berühmten Kirche San Pietro in Vincoli (Grabstein), die auch seine Titelkirche als Kardinal (seit 1450) war (Jeder Kardinal der katholischen Kirche hat in der Regel in Rom eine Kirche!). Cusanus war ein Sammler und Bücherwurm. Er entdeckte viele antike Handschriften und entlarvte Fälschungen, etwa die angebliche Konstantinische Schenkung an die Kirche. Seine Bibliothek vermachte er dem von ihm gestifteten Spital in Cues. Sie ist die bedeutendste heute noch existierende mittelalterliche Privatbibliothek Europas.

EXKURS: Nikolaus von Cues (*1401 Cues, +1464 Todi/Umbrien), eigentlich Nikolaus Krebs, war nach der Meinung des Philosophen Cassirer der erste moderne Denker Europas. Er zog in Deventer, studierte er in Heidelberg, Padua und Köln Theologie, Philosophie, Jura, Medizin. Als Päpstlicher Gesandter kämpft er um die Einheit der Kirche auf dem Konzil von Basel (1431-49) und weiteren Konzilien (Ferrara) und Reichstagen. 1433 schreibt er während des Basler Konzils die Abhandlung „De concordantia catholica“, mit der er vor allem auf die Wiedervereinigung mit der orthodoxen Kirche abzielt. Er ist ein Vertreter der konziliaren Idee, die das Konzil über den Papst stellt. Auf ihn geht das Abschluss des Wiener Konkordats von 1448 zurück. 1450 wird er zum Kardinal und zum Bischof von Brixen ernannt. Geht dann aber bald nach Rom, wo er auch begraben ist. Sein Herz ruht nach eigenem Wunsch in der Kapelle seiner Hofspitalstiftung in Cues. Das Philosophische Hauptwerk trägt den bezeichnenden Titel: „De docta ignorantia (1440) (Über die gelehrte Unwissenheit). Für die Geschichte des deutschen Reiches sind vor allem seine Schriften zur Reichsreform interessant, die versuchen, Lösungen für die chaotischen Verhältnisse im Reich zu bringen, wo sich die Fürsten den Kaiser oder sich untereinander bekriegen.

Das Gadertal mit ist seiner **ladinisch sprechenden Bevölkerung** ist nach dem Flüsschen Gader benannt.

St. Martin in Thurn (1120 m), ladinisch *San Martin de Tor*, italienisch *San Martino in Badia*) gehört neben Corvara, Abtei (ladinisch *Badia*), Wengen (ladinisch *La Val*) und Enneberg (ladinisch *Mareo*) zu den fünf ladinischen Gemeinden des Gadertals in den Südtiroler Dolomiten (Italien) und hat 1754 Einwohner (Stand 31. Dezember 2019). Oberhalb des Ortszentrums befindet sich das „Museum Ladin Ciastel de Tor“ in der Burganlage von Schloss Thurn. Dieses 2001 eröffnete Museum mit seinem charakteristischen Turm zeigt die Geschichte der mehr als 30.000 Dolomitenladiner, insbesondere wird die Sprache, die Kultur, die Sagenwelt und das Handwerk, die Archäologie, die Geologie und die Entwicklung des Tourismus in den ladinischen Tälern dargestellt. Die ladinischen Dolomitentäler (Grödnertal, Gadertal mit Enneberg, Fassatal, Buchenstein und Colle Santa Lucia) gruppieren sich ringförmig um den Sellastock. Schloss Thurn diente seit 1420 den Bischöfen von Brixen als Gerichtssitz. St. Martin ist von den Dolomiten umringt: Einen wundervollen Blick hat man von hier oben auf den eindrucksvollen Peitlerkofel (2875m) dem Hausberg der Gemeinde, im Osten auf die Heiligkreuzkofelgruppe (Fanesgebirge, 2907 m) und auf die bis 3000 m hohen Gipfel der Geistergruppe.

EXKURS: Hinter **St. Martin in Badia** (in Thurn) liegt oberhalb von Badia in Oies zum Geburtshaus des **Hl. Josef Freinademetz**. Hier hat sich in den letzten Jahren – vor allem nach der Heiligspredung 2003 – ein bedeutender Wallfahrtsort entwickelt (den wir nicht besuchen). Der Chinamissionar Joseph Freinademetz war Steyler Missionar in China. Geboren ist er am 15. April 1852 in Abtei (Badia) im Gadertal, gestorben ist er am 28. Januar 1908 in Taikia (Provinz Schantung, China). Er legte das Fundament für die China-Mission der Steyler Missionare. Trotz vieler Schwierigkeiten und Hindernisse (Ermordung von 2 Steyler Missionaren 1897, Boxerwirren 1900) blühte die Mission auf. Die Zahl der Christen stieg von 158 im Jahre 1882 auf rund 46 000 im Jahre 1908. 2003 wurde Freinademetz zusammen mit dem Gründer der Steyler Missionare (SOCIETAS VERBI DIVINI) Janssen von Papst Johannes II. heiliggesprochen.

St. Lorenzen. Das Lorenzpatrozinium deutet auf eine alte kirchliche Zentralstellung hin (später Archidiakonat). Die Pfarrkirche hat einen Altar und Fresken von Michael Pacher. Hoch über St. Lorenzen auf unüberwindlichen Felsen errichteten die Grafen des Pustertals die St. Michelsburg für das Landgericht im Pustertal. Der Ort stand immer im Gegensatz zu Bruneck, das bis 1501 (dann an den Landesfürst verpfändet) unter dem Bischof von Brixen stand, während St. Lorenzen dem Tiroler Landesfürsten gehörte. St. Lorenzen verlor an Bedeutung als dann auch Bruneck dem Landesfürsten gehörte. Das Gericht wurde vom immer finanziell bedürftigen Landesherrn seit dem 16. Jahrhundert gegen Darlehen öfters an Privatleute verpfändet, 1612 etwa an die Wolkenstein-Trostburg, 1629 an das Damenstift Hall, 1678 an die Königl von Ehrenburg. So finanzierte man Staatsausgaben schon sehr früh durch Schuldaufnahmen, und das nicht nur in Tirol! Im Gericht tummelten sich im 16. Jahrhundert die Wiedertäufer, die man unerbittlich als Ketzer verfolgte und verbrannte! Das Verbrennen war die von den Gesetzbüchern angeordnete Strafe für Ketzer, Zauberer und Hexen (die juristisch auch als Ketzer klassifiziert wurden). Der abschreckende Feuertod sollte schon die Hölle vorweg nehmen!

Für den vornehmen und vermögenden Touristen des 19. Jahrhunderts und dem Massentouristen und Skifahrer von heute, der sich in **Bruneck** vergnügt (Skizentrum Kronplatz) sind solche angebliche Grausamkeiten vergangener Epochen nur noch Stoff für geheimnisvolle Schauergeschichten. Wenn er aber nach der Herkunft des Ortsnamen Bruneck fragt, so kann man ihm eine präzise Antwort geben, denn der Name leitet sich vom Brixener Bischof Bruno ab, der nach 1250 Burg und Stadt (mit der entsprechenden Mauer) als Stützpunkt seine Bistums im Pustertal errichtete. Durch die Doppelgründung einer Stadt und einer Burg mit einer im Laufe der Zeit fertiggestellten Mauern (1305 zehnjährige Steuerbefreiung für die Bürger bei entsprechender Mithilfe beim Mauerbau!) schuf der Bischof, der genug Bürger und Handwerker in seine Neugründung locken konnte, eine beachtliche Festung. Noch bis ins 15. Jahrhundert wurde der Mauerring durch den Bischof bis zur Neukirche erweitert. Die Burg war dann auch Sommersitz des Bischofs, dem auch die Blutgerichtsbarkeit gehörte, was zu Streitigkeiten mit den Grafen von Görz führte. 1371 verlieh dann Kaiser Karl IV. den Bruneckern, bzw. dem Bischof den „Galgen“, also den Blutbann. Den Stadtrichter musste der Bischof aus den Bürgern nehmen. Lorenzmarkt (von St. Lorenzen herüber gezogen), Ballhaus und Waage und Zollstätte brachten Geld in die städtischen und bischöflichen Kassen. Dem Handel mit Kärnten verdankt das heute noch blühende Geschlecht der Wenzl-Sternbach seine Adelskarriere. Gehandelt wurde zwischen Bruneck und Kärnten vor allem mit den Erzeugnissen der Messinghütte von Bruneck, das Metall aus dem Ahrntal verarbeitete.

Bruneck ist der Geburtsort von Tirols berühmtesten Maler Michael Pacher (*um 1430, +1498), dessen Meisterwerke in St. Wolfgang am Abersee, in Salzburg und in Gries bei Bozen stehen. Sein Neustifter Kirchenväteraltar ist als Raubgut aus Neustift nach München gewandert. Ein Brunecker ist auch der bekannte deutsche Fernsehmoderator Markus Lanz (*1969). Auf dem Kronplatz, dem durch zahlreiche Bergbahnen erschlossene Ski- und Wanderparadies über Bruneck befindet sich eine Zweigstelle des MMM (Messner Mountain Museum).

In **Toblach** (ital.: Dobbiaco) erreichen wir das Toblacher Feld, den höchsten Punkt des Pustertals (1170). Hier ist die Wasserscheide zwischen dem Flüsschen **Rienz**, dem wir bisher gefolgt sind und das in Brixen in den Eisack mündet und der **Drau**, die Richtung Osttirol (Lienz) und weiter über Spittal, Villach bei Lavamünd als Drava nach Slowenien (Maribor, Ptuj) und Kroatien fließt. Dort in Slawonien bildet der Fluss über lange Strecken die Grenze zwischen Kroatien und Ungarn, um dann hinter Osijek in die Donau zu münden.

Hier auf dem **Toblacher Feld** lag seit dem 8. Jahrhundert die Grenze zwischen Slawen und Bajuwaren. Hier besiegte um 600 Herzog Tassilo I. die Slawen und drängte sie zurück. Das Toblacher Feld war Jahrhunderte lang quasi das Niemandsland zwischen den zwei Volksgruppen. Toblach entwickelte sich im Mittelalter vor allem wegen des nahen Kloster Innichen und weil es an der Strada d'Alemagna lag, die hier vom Pustertal ins Höhlensteintal abbiegt und die Zentren Venedig und Augsburg verband. Der Ort wurde nach dem Bau der Eisenbahn von Franzensfeste nach Lienz 1871 wegen der Dolomiten (Drei Zinnen) zu einem Zentrum des Fremdenverkehrs. Am Bahnhof entstand eines der großen Luxushotels, wie sie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts üblich waren. Von hier zweigte einst die Dolomitenbahn ab. Der Komponist Gustav Mahler hat hier 1908-1910, in den letzten drei Jahre seines Lebens, die Sommerferien verbracht. Im Ersten Weltkrieg lag Toblach nicht weit von der österreichisch-italienischen Front und wurde durch Artilleriebeschuss teilweise zerstört.

In **Innichen** biegen wir ins **Sextental** ab. **Sexten** ist die östlichste Gemeinde Südtirols und der Geburtsort des berühmten Bergführers Sepp Innerkofler (* 28. Oktober 1865 in Sexten, Südtirol; † 4. Juli 1915 am Paternkofel).

EXKURS: Sepp Innerkofler wurde als ehelicher Sohn des Bauern Sebastian Innerkofler in Sexten, geboren. 1898 übernahm Sepp als Hüttenwirt die 2405 m hoch gelegene *Dreizinnenhütte* auf dem Toblinger Riedel, die unter ihm zu einer Unterkunft mit 40 Lagerplätzen ausgebaut wurde. Im heimischen Sexten eröffnete er 1903 im Fischleintal das Hotel *Dolomitenhof*. Als Bergsteiger wurde Sepp Innerkofler durch die Erstbegehung (1890) der Nordwand der Kleinen Zinne in den Sextener Dolomiten bekannt. Darüber hinaus hatte er die Wand bis über die Schlüsselstelle hinaus im Alleingang bereits erstiegen. Nach Beginn des Ersten Weltkriegs konnte er auf seinen Bergtouren im Grenzgebiet Österreich/Italien auf italienischer Seite frühzeitig Kriegsvorbereitungen erkennen. Nach der Kriegserklärung Italiens an Österreich im Mai 1915 war die militärische Lage in den Alpen für Österreich prekär, weil die Hauptmacht seiner Armee an der serbisch-russischen Front stand. Zum Schutz der Tiroler Südgrenze stellte man Standschützen aus nicht wehrpflichtigen Jahrgängen (also Jugendliche und ältere Männer) an die Front. Innerkofler bildete einen Trupp aus Bergführern innerhalb der Standschützen. Aufgrund genauer Ortskenntnis und alpinistischer Fähigkeiten organisierten diese einen erfolgreichen Bewegungskrieg in den Bergen. Der Erfolg bestand darin, dass die Front in den Alpen bis zum Eintreffen von Verstärkungen (Kaiserjäger) gehalten werden konnte und ein italienischer Durchbruch verhindert wurde. Innerkofler fiel am 4. Juli 1915 im Kampf beim Versuch, den von italienischen Alpini besetzten Gipfel des Paternkofels zurückzuerobern. Über die Umstände seines Todes sind mehrere Versionen in Umlauf: Einige Quellen behaupten, Sepp Innerkofler zog sich bei einem Sturz in den Ooppelkamin tödliche Verletzungen zu, nachdem der Alpino Piero de Luca – in Ermangelung einer schussbereiten Waffe – ihn mit einem Stein am Kopf getroffen hatte. Diese Version soll de Luca noch im Alter von 82 Jahren bestätigt haben, als man ihn in Verbindung mit einer Gedenkfeier für Innerkofler hierzu interviewte. De Luca soll von Innerkofler noch kurz zuvor aus den Wänden der Großen Zinne gerettet worden sein, in denen er sich bei einer Erkundung verstiegen hatte. Die Italiener baten die verfeindeten Österreicher um Innerkoflers Hilfe, da sie selbst zur Rettung de Lucas nicht in der Lage waren. Für die Dauer der Rettungsaktion blieben die zwei italienischen Unterhändler als Faustpfand bei den Österreichern. Andere Quellen behaupten, Innerkofler sei Opfer des eigenen Sperrfeuers geworden. Diese Darstellung soll auch Innerkoflers Sohn Pepi zum 60. Todestag gegeben haben. Der tote Innerkofler wurde von de Luca und den Alpini geborgen und erkannt. Die Leiche wurde zunächst am Gipfel des Paternkofels beigesetzt und das Grab aus Respekt vor der Person Innerkoflers mit einem einfachen Holzkreuz mit der Inschrift „Sepp Innerkofler, Guida“ (deutsch: Sepp Innerkofler, Bergführer) versehen. 1918 wurde der Leichnam von Sohn Gottfried und Freunden exhumiert und auf den Friedhof von Sexten umgebettet, nachdem sich der Frontverlauf verändert hatte. Zur Erinnerung an Sepp Innerkofler und Piero de Luca wurde der Klettersteig von der Dreizinnenhütte auf den Paternkofel nach den beiden Akteuren benannt.

Der **Kreuzbergpass** (italienisch *Passo Monte Croce*) auf 1636 m Höhe ist die Grenze zwischen Südtirol und Venetien (Provinz Belluno). Er verbindet das Sextental mit dem Cadore. Im Mittelalter war der Pass eine der wichtigsten Alpenübergänge (Richtung Brenner und Richtung Osttirol). Die moderne Straße über den Kreuzbergpass wurde in den 1930er Jahren umfangreich ausgebaut. Seit Ende des 19. Jahrhunderts gab es hier Festungswerke (1885–1889), die den Übergang über den Kreuzbergpass sperren sollten, um einen möglichen italienischen Durchbruch in das wegen der

Bahn (1871) militärstrategisch wichtige Pustertal zu verhindern. Auch auf den angrenzenden Bergen Innergsell (2065 m) und Hornischegg (2546 m) befanden sich Festungswerke. Zu Beginn des Ersten Weltkriegs zeigte sich jedoch schnell, dass die Sperrwerke – die während ihres Baus noch der damals hochmodernen Technik entsprachen – inzwischen der neu entwickelten Artillerie nicht mehr gewachsen waren. Im Gebirgskrieg 1915–1918 in den Dolomiten mussten beide Kriegsparteien schwere Verluste beklagen. Auch in der Umgebung des Kreuzbergpasses kam es zu Gefechten. Zum Gedenken an die Toten und Verwundeten ist auf dem Pass ein Holzkreuz errichtet worden. Nach der Machtübernahme Benito Mussolinis in Italien wurden Sperranlagen und getarnte Bunkeranlagen angelegt, die allerdings nie militärisch genutzt wurden.

Hinter dem Kreuzbergpass passieren wir San Pietro in Cadore. Kurz vor der Provinzgrenze zu Udine erreichen wir Sappada (Plodn)

Sappada (deutsch *Bladen* oder *Pladen*, plodarisch/sappadino: *Plodn*) ist eine Gemeinde in der oberitalienischen Region Friaul-Julisch Venetien. Der Ort bildet eine deutsche Sprachinsel und hat 1315 Einwohner (Stand 31. Dezember 2019). Die Zuwanderer kamen aus dem nahen Pustertal, wo der Freisinger Bischof herrschte und durch seine Besiedlungsbemühungen die Slawen und einheimischen Räter zu assimilieren versuchte. Der Bischof von Freising war ja seit spätestens dem 8. Jahrhundert der Herr in der späteren Grafschaft Pustertal (Innichen) und seit dem 10. Jahrhundert auch in der Grafschaft Cadore. Der Legende nach kamen die ersten freisingischen (also bayerischen!) Siedler nach 1000 n. Chr. aus Villgraten im Pustertal. Auch die von der Osttiroler Herkunft zeugende Bauweise der Häuser unterscheidet sich signifikant vom italienischen Umland. Nicht auszuschließen ist, dass vor der Ansiedlung der tirolerisch-freisingischen deutschsprechenden Bauern auch eine rätische oder slawische Urbevölkerung in den Tälern wohnte.

Sappada/Plodn liegt auf etwa 1200 m Höhe und ist malerisch umrahmt von den Bergen der Karnischen Alpen. Der dominanteste Berg ist der unmittelbar über Cima Sappada aufragende Monte Siera (2448 m), der auch die Aussicht vom Hotel Post aus nach Süden beherrscht und der besonders im Abendlicht magisch glänzt. An den Fuß seiner Felswände führt von Sappada aus ein Sessellift und zwischen ihm und dem westlich liegenden Gebirgsstock führt ein Pass nach Süden (auf der Passhöhe Abzweigung zum Rifugio de Gasperi). Im Norden des Ortes ragt der Monte Ferro auf, dessen Namen verrät, dass die Bewohner nicht unbedingt vom Holz oder Vieh lebten, sondern auch als Bergknappen ihr Geld verdienten. Das Eisen, das am Monte Ferro gewonnen wurde, verhüttete man im Osten im Ort Forni Avoltri, unterhalb von Cima Sappada. Wahrscheinlich waren es Bergleute, die den Ort vom Pustertal aus zuerst besiedelten.

Sappada/Plodn ist ein Dorf, das aus einer ca. fünf Kilometer langen Kette von Weilern besteht, die fast alle jeweils ihre eigene Kapelle und ihren Brunnen haben. Der Name *Plodn* kann von dem deutschen Namen des Flusses Piave abgeleitet werden, der durch den Ort fließt oder er bedeutet einfach „Boden“. Ende des 11. Jahrhunderts konnte der Patriarch von Aquileia gegenüber dem Hochstift Freising die Landesherrschaft durchsetzen. Mit der Eroberung des Patriarchats kam 1420 auch Sappada unter die Herrschaft der Republik Venedig. Mit dem Vertrag von Campo Formio 1796 kam es zu Österreich, wurde 1852 von der Provinz Friaul abgetrennt und der Provinz Belluno eingegliedert. Obwohl Sappada nicht dem Cadore zugerechnet wird, trat es der Magnifica Comunità del Cadore bei und kam 1866 schließlich mit Venetien an Italien. Laut dem Gesetz vom 5.

Dezember 2017, Nr. 182, wurde die Gemeinde Sappada / Plodn nach einer Volksabstimmung von 2008 wieder der Provinz Udine in der Region Friaul-Julisch Venetien eingegliedert.

Besonders interessant ist die Volkstanzgruppe „**Holzhoekar**“, die uns gleich am ersten Abend unterhielt. Die seit 50 Jahren bestehende Trachtengruppe aus etwa 5 Frauen und 5 Männern sowie Musikanten bieten etwa verschiedene Schuhplattlervarianten in einer Perfektion, die vielfach bei oberbayerischen Trachtengruppen nicht zu finden ist. Bemerkung am Rande: Das „Schuhplatteln“ wurde wie die kurze Lederhose im 19. Jahrhundert durch Tiroler Holzarbeiter nach Oberbayern gebracht, von wo sowohl die kurze Lederhose wie auch das Schuhplatteln dann seinen Siegeszug in die Welt antrat!

Wir übernachteten an der Staatsstraße (SS 255) im: **Sporthotel Borgata Fontana 42 Tel.: 00390453 469181**. Wenige Meter im Norden über der Staatstrasse erstreckt sich das alte Plodn mit seinen Holzhäusern und seinen vielen „Borgate“, also Dorfvierteln, die aus Einzelhöfen hervorgegangen sind und die vielfach noch ihre alten Namen tragen (Borgata Puiche, borgata Ecce, Borgata Kratten, Borgata Hoffe, borgata Cottern)

EXKURS: Was bedeutet der Begriff „**Borgata**“, der uns in anderen italienischen Orten als Borghetto oder Borgo wiederbegegnet? In den deutsch-italienischen Lexika wird „borgo“ mit Ortschaft, Dorf oder Viertel übersetzt, nicht aber mit „Burg“, wie man meinen möchte (italienisch: castello=Burg). Es gibt also eine romanische und eine germanische Wurzel bzw. Bedeutung für das Wort und damit wieder einmal viel Streit und Meinungsverschiedenheit zwischen Historikern, Rechtshistorikern und Philologen. Das mittellateinische Wort „burgus“ kann sowohl eine Befestigung als auch eine Siedlung bezeichnen, offensichtlich sind hier zwei Entlehnungen (das griechische „pyrgos“=Turm und das germanische „Burg“=befestigte Höhe) zusammengefloßen. Im 2. Jh. nach Christus ist burgus ein kleiner militärischer Wehrbau, im 5. Jahrhundert bereits eine Siedlung. Das erinnert uns an die Langobarden, die ihre Siedlungen (außerhalb der romanischen Ansiedlungen) als Wehrdörfer organisierten. In Deutschland bedeutet „burgus“ eine selbständige städtische Siedlung (Marktsiedlung), die in der Regel befestigt ist. Aber auch eine Siedlung in der Nähe eines befestigten Ortes, einer Burg oder eines Klosters kann burgus heißen (weil sie an den Rechten der befestigten Stadt, der Burg oder des Klosters Anteil hat?). Von burgus kommt auch das Wort Bürger, denn frei ist man nur hinter Mauern, nicht hinter einem Dorfzaun. Das englische borough und das französische bourg, die in der Regel einen (oft neu gegründeten) bedeutenden (unbefestigten) Flecken, ein größeres Dorf oder einen Markt bezeichnen, haben eine identische Wurzel.

Heute ist Sappada ein viel besuchter Wintersportort und die Heimat vieler bekannter Wintersportler. Die bekanntesten sind wohl die aus Cima Sappada stammenden Skilangläufer und Medaillensammler Silvio Fauner und Pietro Piller Cottler sowie die Biathletin Lisa Vitozzi. Der in den letzten Jahren intensiverte Bau von Skiliften, Skipisten und Skistadien ist nicht unbedingt eine Freude für umweltbewusste Menschen. Im Jahr 2023 bekam der Ort wegen der exklusiven Freigabe von Forststraßen für Motorschlitten einen Negativpreis (Bandiera nera – schwarze Flagge) einer Umweltorganisation.

2. Tag (Samstag, 24. Juni) Sappada-Pieve di Cadore-Sappada-Cima Sappada

Zu Beginn des Tages wurde zur Aufmunterung der Mitglieder des Cimbern-Kuratoriums aus Niederbayern ein neu gedichtetes Cimberlied vorgetragen:

Lasst uns ins Land der Cimbern fahrn
Jakob Ossner geht voran
Dort oben hoch im Cimberland
reicht man freudig uns die Hand.
Dort oben lässt sich prächtig feiern,
Drum frisch drauf los ihr Niederbayern!

Der Vormittag führt uns nach **Pieve di Cadore**, dem Hauptort des Cadore, der vom Piave durchflossenen Landschaft in der Provinz Belluno, die nicht nur geographisch von den Dolomiten eingerahmt und separiert wird, sondern auch eine eigene Geschichte hat, die eng mit Bayern verbunden ist: 973 verlieh Kaiser Otto I. kurz nach seiner Krönung zum Kaiser in Rom (damit fängt die Geschichte des deutschen Kaisertums an!) die Grafschaft Cadore an den Bischof von Freising. Später kam das Cadore an das zu Bayern gehörende Herzogtum Kärnten und dann an den Patriarchen von Aquilea. Die bedeutendsten Patriarchen des 12. und 13. Jahrhunderts kamen im Übrigen aus Bayern, genannt sei nur Patriarch Berthold von Andechs-Meranien, der von 1218 bis 1251 regierte. Die Bewohner des Cadore erhielten von den Patriarchen eigene Privilegien, die auch von den Venezianern beachtet wurden, die seit 1420 die Gegend besetzten. Im Mittelalter war das Gebiet von Cadore durch seinen Reichtum an Bauholz berühmt. In der venezianischen Zeit diente das Holz vor allem dem Schiffsbau. 1511 gelang es dem damaligen Kaiser Maximilian Cortina d'Ampezzo im nördlichen Teil des Cadore für Österreich zu gewinnen. Cortina fiel erst 1919 an Italien.

Mittelpunkt des Ortes ist der 1447 erbaute **Palazzo della Magnifica Comunità di Cadore**. Dort war der Sitz des 1338 durch die Statuten des Patriarchen Karl von Mähren begründete Rat der Grafschaft Cadore. Heute existiert die Comunità nur noch als eine Art Verwaltungsgemeinschaft (Juristische Person), deren Aufgabe es ist, das historische Erbe zu bewahren (Unterhalt von Museen und Archiven). Eine besondere politische Cadore-Autonomie innerhalb der Region Venetien wird angestrebt, aber bisher erfolglos. Im Palazzo befindet sich ein archäologisches Museum (Museo Archeologico Cadorino), in dem unter anderem auch (für uns unlesbare) Inschriften und epigraphische Zeugnisse in der Sprache der vorrömischen (keltischen-rätischen) Veneter zu sehen sind. Solche Inschriften der vorrömischen Alpenbewohner finden wir in dieser Fülle nur noch in Este (von hier stammen die Este von Ferrara!) bei Padua (Este-Kultur). Typisch für die Ausgrabungen (meistens Opferstücke, in Este auch Grabbeigaben), sind sogenannte „Situle“, Bronzeblechgefäße mit Tierdarstellungen. Die meisten Ausstellungsstücke im Museum von Pieve di Cadore stammen aus den seit 1949 betriebenen Ausgrabungen aus dem venetisch-rätischen-keltischen (Wasser-)Heiligtum von **Lagole di Calalzo**. Das Heiligtum mit seinen schwefelhaltigen Heilquellen befindet sich in unmittelbarer Nähe des Stausees Lago di Centro Cadore. Verehrt wurde dort vom 6. bis zum 4. Jahrhundert vor Christus eine Gottheit mit dem Namen Trumusiati/Trimusiati Sainati/Sainate (Die genaue Bezeichnung und der Charakter dieses Gotts/Göttin gibt den Forschern noch Rätsel auf). Die Römer haben die wohl auch für sie unverständliche Gottheit der Veneter durch Apollo ersetzt.

Aus der Römerzeit stammt ein im Museum ausgestelltes Mosaik mit Historiendarstellungen aus dem 2. Jahrhundert, das 1951 unter dem Rathaus gefunden wurde. Die dortige römische Villa war mit den typischen römischen Hypocaust-Anlagen ausgestattet (eine Art Fußbodenheizung durch Rohre mit heißem Wasser). Westeuropa hat bis ins 20. Jahrhundert gebraucht, um wieder einen ähnlichen Standard an Heiztechnik, Sauberkeit und Hygiene zu erreichen! Möglicherweise ist diese Liebe der Römer zur Frischwasserversorgung, zu Bädern und zur Hygiene die Erklärung dafür, warum das römische Reich so lange bestehen konnte.

Am Palazzo della Magnifica Comunità di Cadore befindet sich ein großes Denkmal für **Pietro Calvi (1817-1855)**, der im Mai 1848 im Auftrag des venezianischen Revolutionärs Daniele Manin einen großen Volksaufstand gegen die Österreicher inszenierte, obwohl er in der österreichischen Armee als Offizier gedient hatte. Erst im Juni 1848 wurde der Aufstand im Cadore beendet. Calvi ging in die Schweiz, wurde aber 1853, als er einen neuen Aufstandsversuch in Pieve di Cadore anzetteln wollte, von den Österreichern in Trient verhaftet und 1855 in Mantua hingerichtet.

Auf dem Hauptplatz vor dem Palazzo steht das 1880 errichtete Denkmal für **Tiziano Vecellio (um 1488-1576)**, der nicht nur hier geboren wurde, sondern auch zu Lebzeiten seine Heimatstadt öfters besucht hat. Bekannt ist das „Tizianrot“ der Haare der schönen venezianischen Frauen, die Tizian oft und gerne gemalt hat. Sein **Geburtshaus** ist heute Museum und gehört seit 1926 der Magnifica Comunità di Cadore. In ihm sind Nachbildungen seiner Werke, ein Modell seines Grabmonuments in der Frari-Kirche von Venedig sowie der Adelsbrief zu sehen, der ihm von Karl V. ausgestellt wurde. Das einzige Gemälde von Tizian in Pieve di Cadore befindet sich in der Pfarrkirche (Chiesa Arcidiaconale di Santa Maria Nascente), die „Madonna zwischen Heiligen“, das er nach 1560 für die Kapelle der Familie Vecellio gemalt hat. An der Stirnwand des Presbyteriums befindet sich ein Letztes Abendmahl sowie Tafeln mit Apostelfürsten und der Verkündigungsszene von Cesare Vecellio, die möglicherweise auf Vorlagen Tizians beruhen. Die Kirche selbst ist ein langweiliger Bau des 19. Jahrhunderts. Sie ist die Mutterkirche aller Cadore-Pfarreien (Pieve=Pfarrei)

EXKURS: Eines der berühmtesten Gemälde Tizians, das den **Kaiser Karl V.** zeigt, hängt in der Münchner **Alten Pinakothek**. Tizian hat den Kaiser 1547/48 auf den Reichstag nach Augsburg begleitet und dort gemalt. Der Kaiser erscheint auf dem Bild außerordentlich lebensecht und vor allem streng, denn am 24. April 1547 hat er die deutschen Protestanten in Mühlberg (Sachsen) mit Hilfe seiner spanischen Truppen geschlagen und diktierte nun auf dem so genannten „geharnischten“ Augsburger Reichstag (vom September 1547 bis zum Februar 1548) seine Bedingungen. Im so genannten „Augsburger Interim“ machte er die protestantischen Reformen in vielen süddeutschen Reichsstädten rückgängig und verpflichtete die Protestanten auf das Konzil. Alle seine Bemühungen wurden durch den Fürstenaufstand von 1552 (durch seinen Bundesgenossen, den „Judas von Sachsen“ und neuen Kurfürst Moritz) zunichte gemacht. 1555 kam es schliesslich zum Augsburger Religionsfrieden.

Neben dem Rathaus, das auf einer römischen Villa gebaut ist (Mosaiken im Museum!) befindet sich das Restaurant (und Hotel) **Locanda ai Dogi (Piazza Municipio 21, 32044 Pieve di Cadore (BL) Tel.: 0435 5812 79)**

Ganz in der Nähe von Pieve di Cadore befindet sich die italienische Festungsanlage Forte di Monte Ricco, die daran erinnert, dass seit dem Eintritt Italiens 1915 in den Krieg gegen Österreich die Front mitten durch das Cadore-Gebiet verlief. Früher bettelarm, erfreut sich heute die Provinz Belluno eines beachtlichen Wohlstands. An Industrie ist vor allem die Brillenindustrie der Firma

Luxottica zu nennen. Ein futuristisch gebautes Brillenmuseum in Pieve Cadore erinnert an diesen Industriezweig.

Bei der Heimfahrt sehen wir rechts unter uns den durch einen großen Staudamm („diga“ bis 112 m Höhe) 1946-1949 zu einem See aufgestaute **Piave** (Lago di Centro Cadore), den man besonders schön vom Park der Stadt aus bewundern kann (Parco Roccolo). Seit 1961 arbeitet dort ein Kraftwerk. Der Piave, der in Cima Sappada entspringt, mündet nach 220 km bei Iesolo in die Adria (die Venezianer sagen nicht der Piave – il Piave, sondern die Piave – la Piave). Früher mündete der Piave in der Lagune von Venedig, deren Inseln nicht zuletzt aus seinem Geröll gebildet wurden. Nach mehreren verheerenden Hochwassern verlegten die Venezianer die Mündung des Piave, auf dem im Übrigen mit Hilfe vieler Kanäle auch das Holz aus den sieben zimbrischen Gemeinden nach Venedig geflößt wurde, an den heutigen Platz.

Im 1. Weltkrieg bildete ab November 1917 (Durchbruch der deutsch-österreichischen Verbände im Rahmen der so genannten „Strafexpedition“- Schlacht von Karfreit-Caporetto) der Unterlauf der Piave nach der für Österreich-Ungarn siegreichen 12. Isonzoschlacht die **Frontlinie**. Erst nach dem Eingreifen alliierter (französischer und englischer) Truppen konnte der Vormarsch der vereinigten deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen gestoppt werden. Den Alliierten gelang es am 24. Oktober 1918 die österreichische Front zu durchbrechen, was letztlich zum Untergang der österreich-ungarischen Armee führte (Sieg bei Vittorio Veneto; Waffenstillstand von Villa Giusti bei Padua am 3. November 1918, der mitursächlich war für die Revolution in Bayern am 9. November, da man einen Vormarsch der italienischen Truppen nach Bayern befürchtete!). Auf englischer Seite kämpfte seit Frühjahr 1918 als Freiwilliger auch der Schriftsteller Ernest Hemingway. Er verarbeitete seine Erlebnisse in seinem Roman *In einem anderen Land*.

EXKURS: Cansiglio, eine zimbrische Sprachinsel. Würden wir dem Lauf der Piave nach Süden folgen, so treffen wir in der Nähe des Wintersportortes Piancavallo westlich davon auf eine einsame Hochebene (1000m; Zufahrt hinter Ponte nelle Alpi vom malerischen Lago di S. Croce aus), die früher vergleichsweise dicht besiedelt war, nämlich **Cansiglio**. Hierher, unmittelbar auf der Grenze zwischen Venetien und Friaul, sind seit dem 16. Jahrhundert von den Venezianern und noch im 19. Jahrhundert Cimbern aus Roano und anderen Orten der Hochebene gebracht worden oder eingewandert, um Venedig mit Holz zu versorgen. Die Hochebene hieß „bosco da remi“ (Wald für die Ruder), da hier das beste und härteste Holz für die Galeerenruder der Venezianer gewonnen wurde. Auch Holzkohle, das wichtigste Feuermittel für die Metallindustrie Venedigs, wurde hier oben gewonnen. Nur den Zimbern hat man diese harte Arbeit zugetraut. Dadurch hat sich hier eine **zimbrische Sprachinsel** gebildet. Heute wird die Tradition in einem Museum (Museo etnografico e di cultura cimbra) und durch die Associazione culturale Cimbri del Cansiglio bewahrt, die 1983 gegründet wurde. Vier Familien (Azzolini, Gandin, Slaviero und Bonato) pflegen bis heute ihre zimbrischen Wurzeln. Erst vor kurzem erschien ein Buch von Franco Azzolini mit Erinnerungen. Der Sitz der Organisation ist Pian Osteria in Cansiglio. Erster Präsident war der Geistliche Serafino Gandin. Geht man ein wenig südlicher, ist man sehr bald in der schon in der venezianischen Tiefebene liegenden Prosecco-Hügellandschaft!

Nachmittags erwartet uns ein Gang durch **Sappada (Plodn)**. Im höchsten und östlichsten Gemeindeteil (Cima Sappada) liegt nicht nur im Norden die Quelle der Piave am Monte Peralba (Hochweissstein) sondern auch das **Volkskundemuseum (ethnographisches Museum) Giuseppe Fontana**. Dieser Giuseppe Fontana (aus der nach seiner Familie benannten Borgata Fontana)

sammelte in den 60er und 70er Jahren Objekte wie landwirtschaftliche Werkzeuge, Haushalts- und Alltagsgegenstände, um zunächst ein Volkskundemuseum in der Borgata Bach einzurichten (ab 1972). Nach seinem Tod im Jahr 1975 wurde das ethnographische Museum nach ihm benannt und die Sammlungen erweitert. 1999 wurde eine geologische und paläontologische Abteilung eingerichtet und im Jahr 2009 wurden die Sammlungen in den neuen Hauptsitz in Cima Sappada verlegt. Die Beschriftungen sind dort italienisch und plodnerisch (sappadino). Ein historischer Teil befasst sich mit den Ursprüngen und der Geschichte von Sappada bis zur Gegenwart.

Hier kann man einiges zu dem in Sappada/Plodn gesprochenen Deutsch (plodnerisch) erfahren, um das sich besonders die Wiener Sprachwissenschaftlerin Maria Hornung (1920-2010) verdient gemacht hat, die auch über die Sprache der Cimbern veröffentlichte.

EXKURS: Die 1920 in Wien als Maria Jechl geborene Prof. Dr. **Maria Hornung** studierte nach dem Abitur 1938 Germanistik, Anglistik und Romanistik an der Universität. Germanistik studierte sie u.a. bei Josef Nadler und Eberhard Kranzmayer. Nach ihrer Promotion bei Nadler 1942 arbeitete sie bis 1980 als wissenschaftliche Beamtin an der Wörterbuchkanzlei der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (jetzt Institut für Dialekt- und Namenslexika). 1958 unternahm sie mit Kranzmayer und ihrem Gatten Herwig Hornung in den Sieben Gemeinden ihre ersten Feldforschungen, die sie dann in den Sprachinseln Plodn, Zahre und Tischelwang fortsetzte. Nach ihrer Habilitation mit einer Arbeit über die *Mundartkunde Osttirols* bei Kranzmayer im Fachgebiet „Ältere deutsche Sprache und Literatur mit besonderer Berücksichtigung der Mundartkunde“ 1964 wurde sie 1969 zur Titularprofessorin und 1980 (mit 60 Jahren!) zur außerordentlichen Universitätsprofessorin an der Universität Wien ernannt, eine Stelle, die sie bis 1985 innehatte. Sie verfasste mehrere hundert Publikationen und gab ab 1981 die wissenschaftliche Buchreihe *Beiträge zur Sprachinselforschung* heraus. 1982 gründete sie das Österreichische Sprachinselmuseum, dessen Ehrenvorsitzende sie bis zuletzt war. Sie verfasste u.a. ein *Pladner Wörterbuch (Glossario Sappadino)*. Edition Praesens, Wien 1995.

Über Cima Sappada führt die Passhöhe (1.300 m) der Staatsstraße 255, die ins Val Degano führt. Hier befindet sich eine der anspruchsvollsten Straßenabschnitte der Giro d`Italia.

3. Tag (25. Juni 2023): Sappada-Udine-Cividale

Der Ausflug nach Udine führt uns von Cima Sappada (1300 m.) steil abwärts an der früheren Bergwerks- und Eisenhüttengemeinde Forni Avoltri vorbei nach Rigolato, dessen enge Gassen für Busse eher problematisch sind. Nach dem Val Degano, benannt nach dem gleichnamigen Fluss, der in Villa Santina in den **Tagliamento** mündet, geht es durch das breite Tagliamentotal weiter nach Tolmezzo und dort auf die Autobahn. Der Tagliamento ist mit 170 km Länge noch einer der wenigen ursprünglichen Alpenflüsse mit breitem Schotterbett, der bei jedem Hochwasser seinen Lauf verändert (Der letzte große Wildfluss Mitteleuropas). Beim italienischen Jahrhunderthochwasser 1966 gab es in seinem Unterlauf mehrere Tote

Unser heutiger Ausflug führt uns in eine Region Italiens, die besondere Aufmerksamkeit verdient: das **Friaul** (Italienisch Friuli). Die gesamte Region hat heute den Namen **Friuli Venezia Giulia**. Der Name leitet sich ab von Forum Julii (Cividale), einer Gründung von Julius Cäsar. Nach der „Einwanderung“ der Langobarden 568 wurde hier das erste der über 30 langobardischen Herzogtümer begründet. Erster Herzog war Gisulf, der Neffe des ersten Königs Alboin. Doch auch die tapferen langobardischen Eroberer waren nicht unbesiegbar. Sie waren vor allem auch wegen der Awaren Richtung Italien gezogen und ausgerechnet dieses wilde Volk, von dem wir bis heute nichts genaues wissen, folgte ihnen auf dem Fuß und überfiel Friaul 610, wobei Gisulf ums Leben kam. Erst die Franken unter Karl den Großen vernichteten die Awaren und erbeuteten deren ungeheuren zusammengeraubten Schätze. Die Franken unterwarfen auch die Langobarden und aus dem Herzogtum Friaul wurde eine fränkische Markgrafschaft. Markgrafen waren die wichtigsten Verwaltungsbeamten des Karolingerreichs, da sie im Unterschied zu den Grafen an der Grenze (Mark=Grenze) saßen und diese militärisch zu sichern hatten. Nach dem Ende der Karolingerzeit war die hiesige Markgrafschaft seit etwa 950 auch bei Bayern. Doch später ging man zur Reichskirchenpolitik über, denn Bischöfe waren zuverlässiger (und vor allem ohne Erben) als die machtgierigen Adligen. Im Gebiet von Friaul war damals der wichtigste Geistliche der Patriarch von Aquileia, der in der Frühzeit des Christentums ja fast papstähnliche Befugnisse in Anspruch nahm. Ihm übertrug Kaiser Heinrich IV. 1077 die Markgrafschaft Friaul. Er war weltlicher Herr bis 1420, residierte seit Patriarch Calixtus im 9. Jahrhundert in Cividale und seit 1238 (Patriarch Berthold von Andechs-Meranien) in Udine. Seine weltliche Herrschaft stand immer auf wackligen Füßen, da im Inneren die Adligen und die Herzöge von Kärnten, Österreich und Görz als Konkurrenten auftraten. Darüber hinaus gab es noch einen zweiten, aus dem Inselfürstentum Grado stammenden Patriarchen in Venedig. Überfälle von außen entvölkerten teilweise das Land. Das begann mit den Hunnen, die das römische Reich destabilisierten und das stolze Aquileia in Schutt und Asche legten. Dann kamen die Langobarden 568 und hinter ihnen her 610 die Awaren, vor denen sie geflohen waren. Nach 900 plünderten die Ungarn mehrfach das Land und selbst als dann 1420 mit den Venezianern teilweise Ruhe einzog, überfielen seit dem 15. Jahrhundert mehrmals die Türken das Land (1472,1477,1478,1499). 1511 gab es nicht nur ein schreckliches Erdbeben, sondern einen gewaltigen Bauernaufstand. Im Krieg zwischen Kaiser Maximilian und Venedig (vor allem um die Grafschaft Görz) wurde Friaul ebenfalls zum Schlachtfeld, 1615-1617 kämpften die kaiserlichen und die venezianischen Truppen um das bei Görz gelegene Gradisca. Die Venezianer regierten im Friaul (mit Ausnahme von Görz) bis 1797, dann liquidierte Napoleon die Dogenherrschaft. Im Frieden von Campo-Formio kam das Land an die Österreicher, dann war Venetien 1805 ein Teil des napoleonischen Regno d'Italia (mit Vizekönig Eugène Beauharnais und seiner bayerischen Frau Prinzessin Auguste), um dann nach dem Wiener Kongress 1814 wieder an

die Habsburger zu fallen. Als Österreich 1866 den Bürgerkrieg gegen die Preußen verloren, musste es Venetien an das Königreich Italien abtreten. Dort war schon seit 1848 der Aufstand geübt worden (wovon die vielen „Risorgimento“-Museen im Friaul Zeugnis ablegen). Lediglich Görz, das den Grafen von Görz gehörte und 1500 an die Habsburger fiel, kam erst 1919 wieder an Italien.

EXKURS: Als Sprachforscher interessieren wir uns – wie vorher schon im Gadertal – für die Sprachminderheiten, insbesondere jetzt für die **friulanische Sprache**, oder für das furlanische, wie die Einheimischen sagen. Es handelt sich wohl um die Sprache der romanisierten Räter mit keltischem Einschlag und darf zur ladinischen Sprachgruppe gezählt werden. Da das furlanisch angeblich noch von 600.000 Bewohnern gesprochen wird, gehört es damit zur größten ladinischen Sprachminderheit (Rätoromanen). Dass das furlanische von den Italienern nur als norditalienischer Dialekt betrachtet wird, gehört zu den üblichen, meist politisch motivierten Streitigkeiten unter den Sprachforschern. Um den Erhalt der furlanischen Sprache kümmert sich vor allem die **Società filologica friulana**. Sie hat ihren Hauptsitz im schönen Palazzo Mantica (Via Daniele Manin 18) in Udine, eine Zweigstelle für Ostfriaul (Friuli orientale) befindet sich in Gorizia (deutsch: Görz), eine andere für Ostfriaul in Pordenone (deutsch: Portenau) sowie eine für Karnien (Carnia in Tolmezzo). Begründet wurde die Gesellschaft nach der „Befreiung“ Friauls am 23. November 1919 vor allem von Giovanni Lorenzoni. Von größter Bedeutung war für die furlanische Sprache der aus Görz stammende berühmte Sprachforscher (jüdischer Herkunft) Graziadio Isaia Ascoli (1829-1907), der 1873 in der ersten Nummer der von ihm mitgegründeten und noch heute bestehenden Zeitschrift „Archivio glottologico italiano“ erstmals wissenschaftlich den furlanischen Dialekt beschrieb. Neben dem Erhalt der Sprache gehört zum Zweck der Gesellschaft die Erforschung und Erhaltung der Kultur Friauls in alle Bereichen (Philologie, Geschichte, Kunstgeschichte, Volkskunde, Musik, Theater u.a.). Die Gesellschaft pflegt den Kontakt zu zahlreichen anderen kulturellen und wissenschaftlichen Einrichtungen. Sie war maßgebend an der Erstellung des italienischen Sprachatlasses (*Atlante linguistico italiano*) und am historischen Sprach- und Kulturatlas von Friaul (*Atlante storico linguistico etnografico friulano*) beteiligt. Sie ist Herausgeberin des Historischen Lexikons von Friaul (*dizionario storico friulano*). Auf der Homepage der Gesellschaft (Auf furlanisch: Societat Filologjiche Furlane) sieht man, dass sie sich auch mit Cimbern in der Region Veneto kümmern. Sie berufen sich dabei auf das Gesetz Nr. 30 der Region Veneto vom 25. Oktober 2021, das staatliche Hilfe zur Förderung sprachlicher Minderheiten in der Region garantiert.

Tolmezzo ist der Hauptort von „Karnien“, des nördlichsten Landesteils von Friaul. Der Ort liegt an der alten Straße (Via Julia Augusta), die von Aquileia nach Noricum führt. Von hier führt das Tal des Flüsschen But, der in Tolmezzo in den Tagliamento mündet, nach Norden. Nach wenigen Kilometern kommt **Zuglio**, das im Jahre 52 vor Christus zusammen mit Forum Iulii (Cividale) von Julius Cäsar als „Iulium Carnicum“ gegründet wurde. Nach der Unterwerfung der **Karnier** (von ihnen stammt auch der Name Kärnten) im Jahre 35 vor Christus durch Augustus, war hier in Zuglio quasi die Hauptstadt Karniens, das eigentlich zur Provinz Noricum gehörte. Noch in der Langobardenzeit Bischofssitz, verschwand es durch einen unbekannten Barbareneinfall (Awaren?) von der Bildfläche. Fährt man von hier weiter nach Norden, kommt man nach etwa 30 km zum Plöckenpass (Passo di Monte Croce Carnico, 1360 m), der nach Kärnten ins Gailtal führt (Kötschach-Mauthen). Die Patriarchen erhoben im 13. Jahrhundert Tolmezzo zum Markt und dann zur Stadt (mit Mauer) und bauten ein Kastell. Wie das gesamte Friaul kam es 1420 zu Venedig und durfte seine Privilegien behalten. Kunstgeschichtlich machte es sich einen Namen als Heimatort bedeutender Holzbildhauer und Maler („Schule von Tolmezzo“). Im Dom S. Martino befinden sich

Gemälde des bedeutendsten karnischen Maler des 18. Jh. Nicola Grassi (1682-1748), den die Kunsthistoriker erst vor kurzem „entdeckt“ haben. In Karnien existiert im Übrigen eine auf den Privilegien der Patriarchen und Venedigs zurückgehende besondere Autonomie der dortigen Bewohner (Comunità Carnica). Das Volksleben dieser Gemeinschaft ist im „Museo Carnico delle Arti e Tradizioni popolari“ (im Palazzo der Comunità Carnica) zu studieren.

Bei **Venzone**, das wir am Montag besuchen werden, nimmt der Tagliamento die aus dem Kanaltal kommende Fella auf. Er entfernt sich dann von unseren Ziel Udine Richtung Westen und mündet dann bei Bibione/Lignano ins Adriatische Meer.

In Udine steuern wir den Platz „Primo Maggio“ (1. Mai) an, der sich unterhalb des Burgbergs befindet. Dieser Burgberg von **Udine** beschäftigt bis heute die Phantasie der Archäologen und Historiker, denn angeblich wurde er künstlich aufgeschüttet und zwar, wie die Archäologen inzwischen festgestellt haben, schon in vorgeschichtlicher Zeit, vor etwa 3000 Jahren in der Bronzezeit. Die Legende erzählt freilich, dass es Attila war, der im Jahre 452 seinen Kriegern befahl, ihre Helme mit Erde zu füllen und einen Hügel aufzuschütten, damit er den Brand des von ihm geplünderten Aquileia besser sehen könne. Historisch fassbar ist eine Burg auf dem Hügel im Jahre 983. Damals schenkte Kaiser Otto II. dem Patriarchen von Aquileia Rodoaldo (Roderich) die Burg. Damals ging es auch um die Abwehr räuberischer Völker aus dem Osten, diesmal waren es nicht die Hunnen, sondern die Ungarn (beide werden leicht verwechselt!). Die Festung auf dem Hügel wurde durch das gewaltige Erdbeben von 1511 zerstört. Das heutige Schloss ist ein Renaissanceanlage aus dem 16. Jahrhundert, in dem die verschiedensten Museen (Pinakothek, Museum des Risorgimento, archäologische und numismatische Sammlungen) sowie eine Bibliothek und Archive untergebracht sind. Früher tagte hier das Parlament von Friaul (bis zum Ende der venezianischen Herrschaft 1797).

Werfen wir zuerst einen Blick auf die **Patriarchen** von Aquileia/Cividale/Udine, die bis 1420, bis die Venezianer kamen, die unumschränkten Herren von Udine waren. Ursprünglich saßen sie in Aquileia, Bis 1251 kamen alle Patriarchen aus Deutschland. Zu nennen ist hier vor allem der Patriarch Berthold von Andechs-Meranien (regiert 1218-1251). Er war ein Verwandter der Hl. Elisabeth und förderte deren Kult. Seine Schwester war die hl. Hedwig, sein Bruder war der Bischof Ekbert von Bamberg, der 1208 wegen des Bamberger Königsmords (der Staufer Philipp von Schwaben wird von einem Wittelsbacher ermordet) Schwierigkeiten bekam. Berthold von Andechs-Meranien war es im Übrigen, der 1338 den Patriarchensitz von Cividale nach Udine verlegte. Um 1245 baut er die Kathedrale.

1350 ernannte der Papst (in Avignon) Nikolaus, den nichtehelichen Sohn Johanns von Böhmen und damit Halbbruder des Kaisers **Karl IV.** Zum Patriarchen von Aquileia (mit Sitz in Udine). Kein Wunder, das unter der Herrschaft des kaisertreuen Nikolaus (+1358) Udine öfters von Karl IV. besucht wurde (etwa noch 1368). Der Vorgänger von Nikolaus, der Franzose Bertrand von St. Ginnes (regierte 1334-1350) war 1350 von Adeligen aus Friaul umgebracht worden! Udine war also für die Patriarchen ein gefährliches Pflaster. Damals hatten die rebellischen Adeligen hatten den Habsburger Albrecht II. von Österreich 1350 ins Land gelockt. Doch gelang es den folgenden Patriarchen schliesslich, die Habsburger und Görzer Nachbarn einigermaßen zu befrieden und vor allem die Adeligen im Land ruhig zu stellen. 1

Im Dezember 1365 wurde der deutsche Marquart von Randeck, enger Vertrauter Karls IV. zum Patriarchen ernannt. Er regierte bis 1381 und war einer der erfolgreichsten Patriarchen. Vorher

war er Bischof von Augsburg. Er baute die durch ein Erdbeben zerstörte Kathedrale wieder auf, erließ ein wichtiges Gesetzbuch 1366 (Constitutiones patriae Fori Iulii), eine der ersten Verfassungen Europas und verteidigte erfolgreich seinen Herrschaftsbereich gegen die Nachbarn, insbesondere Venedig.

1420 hat dann **Venedig** das Friaul besetzt und die weltliche Herrschaft der Patriarchen beendet. Diese spielten dann nur noch als Kunstfreunde und Mäzene eine gewisse Rolle. Fast alle kamen aus venezianischen Adelsfamilien. Das politische Sagen hatte in Udine der jeweilige venezianische Statthalter, der immer maximal für ein oder zwei Jahren in Udine regierte. (die Venezianer waren ihren eigenen Beamten, gerade weil sie aus verwandten und bekannten Adelsfamilien kamen, immer misstrauisch). Durch die Bulle „Iniuncta nobis“ von Papst Benedikt XIV. vom 6. Juli 1751 wurde auf Drängen Österreichs das Patriarchat, das auch in das österreichische Gebiet hineinregierte, aufgehoben **Udine und Görz wurden nun Erzbistümer**.

Kurz noch die weitere Geschichte Udines: 1797 marschierten die Franzosen ein und beendeten die Herrschaft der Markusrepublik. Durch den Frieden von Campoformio kam Udine zunächst an Österreich, dann 1805 an Frankreich (Königreich Italien) und wurde Hauptstadt des Departements Passariano (Passariano ist ein Dorf bei der Villa Manin, wo der Friede von Campo Formio unterzeichnet wurde!). Nach der Niederlage Napoleons kamen wieder die Österreicher, von den Einwohnern nicht unbedingt geschätzt: 1848 war Udine die erste Stadt im Veneto, die revoltierte und die österreichische Besatzung vertrieb. Allerdings nur für einen Monat. Endgültig zu Italien kam die Stadt am 24. Juli 1866. Im Ersten Weltkrieg war es Udine von 1915-1918 Sitz des italienischen Oberkommandos. Im 2. Weltkrieg wurde es mehrfach bombardiert.

Rundgang Udine: Vom Piazza Primo Maggio gehen wir zur Piazza Libertà und zwar betreten wir die Altstadt durch die **Porta Manin**. Dieses zwischen 1273 und 1299 im Zuge der dritten (!) Stadtbefestigung (es gab vom 10. bis zum 15. Jahrhundert 5 Mauerringe!) errichtete Tor ist ein wehrhafter Turm (Torre di San Bartolomeo), bei dessen Restaurierung man in den letzten Jahren neben anderen Adelswappen das **Wappen des Kaisers Karl IV.** freigelegt hat (Schwarzer Reichsadler in Gelb/Gold; daneben der weiße böhmische Löwe, der darauf hinweist, dass Karl IV. aus dem Hause Luxemburg vor allem auch König von Böhmen war und dort die Prager Karlsbrücke, die Prager Universität und die Burg Karlstein gegründet hat. Neben Prag war Nürnberg sein Lieblingsaufenthalt, aber auch Udine besuchte er mehrfach, da dort, wie schon erwähnt, sein Halbbruder Nikolaus als Patriarch regierte. Die Restaurierung (2021) der Porta Manin hat 16 Millionen Euro gekostet, was die Stadt und der dortige Rotary-Club finanziert hat. Neben dem Kaiseradler ist auch der **Adler des Patriarchats** (Goldener/Gelber Adler in Blau) zu sehen, der heute das Wappen und die Flagge der Region Friaul ist.

Die **Piazza Libertà** ist eine der schönsten Plätze Italiens. Sie ist in venezianischer Zeit im 15. und 16. Jahrhundert in der heutigen Form entstanden. Wie viele Städte auf dem Festland (Terraferma), die vor allem im 15. Jahrhundert (kurz nach 1400) unter venezianische Herrschaft kamen, hat Udine sich bemüht, den Markusplatz samt Dogenpalast bestmöglichst zu kopieren. Der Platz in Udine scheint besonders gut gelungen zu sein („La piazza più veneziana d'Italia dopo San Marco“). Die Loggia di S. Giovanni spiegelt den früheren Zustand (bis 1807) der Ostseite des Markusplatzes wieder, bevor durch den Vizekönig von Italien (den später nach Bayern übergesiedelten Eugène Beauharnais, späteren Herzog von Leuchtenberg, verheiratet seit 1806 mit der bayerischen Prinzessin Auguste, einer Tochter des Königs Max) die dortige Kirche San Gemignano abgerissen und

durch die Alea Napoleonica (Napoleonischer Flügelbau) geschlossen wurden. Der Palazzo Comunale hat den Dogenpalast als Vorbild. Der Glockenturm mit dem Markuslöwen, der frei hängenden Glocke, auf welcher zwei rechts und links postierte Mohren die Stunden schlagen, sind ebenfalls dem Markusplatz nachempfunden.

EXKURS: Hier wie überall auf unserer Reise begegnet uns der **Markuslöwe** in Stein, etwa im Glockenturm oder auf der Säule. Diese Steinplastiken des Markuslöwen haben ein merkwürdiges Schicksal. Sie stellen den geflügelten Löwen des Evangelisten Markus dar, dessen Reliquien die Venezianer im 10. Jahrhundert aus Alexandria in Ägypten entführt hatten. Als die Republik Venedig 1797 von den revolutionär und antifeudal gesinnten Franzosen erobert wurde, haben die Soldaten überall, wo sie nur konnten, die Relikte der Adelsrepublik, vor allem die Markuslöwen zerstört, außer dort, wo sie fest eingemauert waren (wie im Uhrturm auf dem Piazza Libertà). Die meisten zerstörten Markuslöwen wurden dann später wieder hergestellt und in der Zeit des Risorgimentos, des Königreichs Italiens und des faschistischen Staates bildete der Markuslöwe ein wichtiges Staatssymbol. Mussolini pflegte zu sagen, dass Italien überall dort herrschen muss, wo der Markuslöwe zu sehen ist, was zu erheblichen Protesten führte, denn Venedig hatte bekanntlich in Zypern, Griechenland und in Dalmatien große Besitzungen. Noch heute findet sich der Markuslöwe als Hoheitszeichen auf der italienischen Handelsflagge. Der Löwe hat in seinen Pranken in der Regel ein geöffnetes Evangelienbuch mit der Inschrift PAX TIBI MARCE EVANGELISTA MEUS (Friede sei mit Dir Markus, mein Evangelist!). In Kriegszeiten und dann, wenn eine Stadt mit Gewalt erobert wurde, pflegte man das Buch auf dem jeweiligen Hoheitszeichen wegen des nicht vorhandenen Friedens geschlossen zu zeigen.

Die **Piazza Libertà** hieß früher Piazza Contarena nach dem venezianischen Statthalter Girolamo Contarini aus einer Dogenfamilie, der in seiner kurzen Amtszeit 1484 die Pflasterung des Platzes veranlasste. Die beiden Freisäulen sind den Säulen auf dem Markusplatz in Venedig nachempfunden. Die eine aus dem Jahr 1490 trägt den Markuslöwen (Kopie des von den Franzosen 1797 zerstörten Originals), die andere von 1612 eine Figur der Justitia. Die beiden **Kolossalstatuen** der Sagengestalten Herkules und Kakus wurden erst im Jahre 1717 aus dem damaligen abgerissenen Palazzo della Torre hierher gebracht. Kakus (Cacus) war in der griechischen Mythologie der boshafte, feuerspeiende, räuberische Sohn des Vulkanus, der von Herkules, dem Halbgott, umgebracht wurde, weil er versucht hat, dem Herkules Rinder zu stehlen. Eine berühmte Statue des muskelbepackten Herkules, wie er gerade den Kakus erledigt, steht vor dem Palazzo Vecchio in Florenz. Diese Florentiner Statue des Bildhauers Bandinelli, eines Kollegen von Michelangelo, wurde 1530 von den Medicis in Auftrag gegeben, um ihren Sieg über das republikanische Florenz zu feiern, aus dem sie zweimal vertrieben worden waren.

Auf der Nordseite des Platzes steht ein **Friedensdenkmal**, das ursprünglich im nahen Campoformio zur Erinnerung an den Friedensschluss vom 17. Oktober 1797 zwischen Frankreich und Österreich errichtet werden sollte, das dann aber vom österreichischen Kaiser Franz I. der Stadt geschenkt wurde. Die Statue der thronenden Pax (Friede) stammt von einem gewissen Comolli (1819).

EXKURS. im **Frieden von Campoformio** (heute heißt der Ort Campoformido) kapitulierten die Habsburger und ihre erfolglosen Truppen vor Napoleon (Der Friede wurde nicht in Campoformido, dem Lager der Österreicher, sondern in der Villa Manin, 25 km westlich von Udine unterzeichnet). Der etwas beschränkte Kaiser Franz II. verriet damals das deutsche Reich, dessen Kaiser er war, da er in einem geheimen Zusatzartikel alle Gebiete links des Rheins den Franzosen überließ. Schon

damals war klar, dass damit das Ende des Deutschen Reichs besiegelt war, da man die Fürsten für die an Frankreich abgetretenen Verluste entschädigen musste, was durch die geistlichen Territorien geschah (Reichsdeputationshauptschluss von 1803). Während so Franz II. die deutschen Staaten in Stich ließ, sicherte er sich (ohne Rechtstitel) für das Haus Habsburg die Territorien der aufgelösten Republik Venedig, darunter auch Dalmatien. Venetien blieb bis 1866 österreichisch, Dalmatien bis 1918!

Der **Brunnen** auf dem Platz gilt ebenso wie der (fast identische) Brunnen auf dem Marktplatz (Mercato nuovo; Piazza Matteotti) bei den Kunsthistorikern als ein besonderes Meisterwerk des größten Künstlers von Udine, des Malers und Architekten Giovanni da Udine (1487-1561), einem Schüler und Mitarbeiter Raffaels und Spezialisten für Grottesken und Stukaturen.

Die elegante **Loggia di S. Giovanni** wurde nach dem Erdbeben von 1511 zwischen 1533 und 1539 im lombardisch-venezianischen Stil gebaut, wobei wohl Bramantes Werke nicht ohne Einfluss waren. In der Mitte hinter einem mittleren stark überhöhten Eingangsbogen die Kapelle S. Giovanni, die jetzt eine Krieger-Gedächtnishalle ist.

Die Rückseite des Platzes nimmt der **Palazzo del Comune (Loggia del Lionello)** ein. 1441 wurde nach dem Vorschlag des Statthalter Niccolò Savorgnan die Errichtung eines neuen Kommunalpalastes beschlossen (Vorbild Dogenpalat). Erstaunlich ist, wie einflussreich die Statthalter aus den vornehmen venezianischen Familien waren, obwohl sie in Udine (wie überall in den venezianischen Städten auf dem Festland oder in Dalmatien) nur sehr kurz – maximal 2 Jahre – amtierten! 1448 baute man nach einem Entwurf des Goldschmieds und Stadtrats Niccolò Lionello weiter (daher der Name Loggia del Lionello). Vollendet wurde der Bau erst um 1550 durch die beiden berühmten Architekten und Bildhauer Giovanni da Udine und Jacobo Sansovino (1486-1570). Der Bau ist ein Meisterwerk der venezianischen Gotik und – wie erwähnt – eine gelungene verkleinerte Replik des Dogenpalastes. Kurz vor dem 1. Weltkrieg (1911 ff.) hat man hinter dem Palast im monumentalen Jugendstil ein neues Rathaus angefügt (Palazzo d`Aronco, benannt nach dem Architekten Raimondo d`Aronco)

Links neben der Loggia beim Aufgang zum Burghügel befindet sich der 1556 zu Ehren des damaligen Statthalters (Inscription) Domenico Bollani errichtete **Arco Bollani**, ein Werk Palladios, auf den wir später noch zu sprechen kommen. Wie abhängig von der Antike, aber auch stilbildend Palladio war, zeigen die schweren Rusticaquadern die dorisch-toskanische Pilasterordnung sowie die Stierschädel und Rundscheiben in den Metopen. Der Bogen wird bekrönt durch einen Markuslöwen (Kopie des 1797 zerstörten Originals). Nun führt uns der Weg hinauf zum Schloss (Castello). Rechts von der Straße verläuft der 1487 vom damaligen Statthalter Tommaso Lippomano erbaute **Arkadenweg** (Loggia del Lippomano)

Das gewaltige **Schloss**, das Wahrzeichen Friauls, war früher eine turmbewehrte Festung, in der 17 Patriarchen, angefangen mit Berthold von Andechs (1218-1250) residierten. Als die Venezianer Udine 1420 eroberten und die weltliche Herrschaft übernahmen, saß hier der venezianische Statthalter (luogotenente). Seit 1483 durfte hier auch das angeblich älteste Parlament der Welt tagen, der consiglio des „Patria del Friuli“. Durch das Erdbeben von 1511 wurde die mittelalterliche Anlage fast vollständig zerstört. Bis 1570 wurde es in der heutigen Form wieder aufgebaut, wobei die Ausführung wohl ein Werk des schon erwähnten berühmten Malers und Architekten und Mitarbeiter Raffaels Giovanni da Udine ist, der 1551-1562 der Leiter aller städtischen Bauten in Udine war. Nach dem Ende der Republik Venedig diente das Schloss als Kaserne, als Amtssitz und

Gefängnis und wieder als Kaserne. 1899 wurde es von der Stadt übernommen und dient nun als Museum für die städtischen Sammlungen. Die Gemäldegalerie gehört zu den besten Italiens. Zu sehen ist etwa Vittore Carpaccios „Blutspende Christi“ von 1496 sowie einige der besten Bilder Giambattista Tiepolos (Consilium in Arena). Kern des Gebäudes ist der große Saal (Salone del Parlamento), in dem das Friauler Parlament tagte. Hier finden sich ebenfalls bemerkenswerte Malereien des allgegenwärtigen Malgenies Tiepolo.

Das Parlament, das im Schloss getagt hat, ist einer kurzen Betrachtung wert, da es uns auf die Eigenheit dieser wunderbaren Landschaft Friaul verweist, die eine Welt für sich ist. Hier wird nicht nur ein ladinisch-friulanischer Dialekt gesprochen, sondern angeblich hat sich hier unter der Herrschaft der Fürstbischöfe auch das älteste Parlament der Welt konstituiert, das im Patriarchat Mitspracherecht, insbesondere bei der Steuerbewilligung beanspruchte. Es entstand als mächtiges Instrument des Adels, der sich seit dem 12. Jahrhundert organisierte, um dem Patriarchen Widerstand zu leisten. Die zahlreichen Burgen im Friaul zeigen, welchen Einfluss der Adel hatte und manchen Adelsfamilien haben es in der Habsburger Monarchie oder in Venedig zu Einfluss gebracht, etwa die Colloredo (die angeblich im 11. Jahrhundert aus dem schwäbischen Waldsee mit Kaiser Konrad II. nach Friaul kamen – ihnen gehörte im Mittelalter über ein Jahrhundert lang die Stadt Venzone!) oder die Manin (Letzter Doge in Venedig; Freiheitskämpfer von 1848; Erbauer der Villa Manin bei Udine). Das Parlament bestand aus Adeligen, Geistlichen (Prälaten) und Kommunen. Auch die bäuerliche Bevölkerung war im Parlament vertreten, denn über 800 Gemeinden schickten ihre Vertreter nach Udine. Bauliches Zeugnis für diese außerordentliche kommunale Präsenz war die so genannte **Contadinanza**, (contadino heißt im italienischen der Bauer; contado heißt die Grafschaft, bzw. das ländliche Gebiet um eine Stadt, das dieser gehört), ein Bau aus dem 15. Jahrhundert mit Loggia und Arkaden, der 1931 von der Stadt hinauf auf den Schlossplatz (Piazzale del castello) versetzt wurde und der den bäuerlichen und kommunalen Vertretern im Parlament als Sitz diente. Heute bietet dort ein Restaurant Spezialitäten aus dem gastronomisch hochentwickelten Friaul an.

Das kunsthistorisch bedeutendste Bauwerk auf dem Schlossberg ist **S. Maria di Castello**. Bis 1263 war sie die Hauptkirche der Stadt, erst dann der Dom. Wahrscheinlich hatte die Kirche einen langobardischen Vorgängerbau aus dem 6. Jahrhundert. Die heutige Gestalt stammt aus dem 13. Jahrhundert, doch hat das Erdbeben von 1511 auch diese Kirche demoliert. Die Fassade wie der Campanile stammen aus den ersten beiden Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts und orientieren sich an florentinische (Fassade) und venezianische (Campanile) Vorbilder. Der 1777 entstandene goldene Erzengel auf dem Campanile ist eines der Wahrzeichen der Stadt. Er zeigt die Windrichtung an. Im Inneren sind eindrucksvolle Fresken vom 13. bis zum 15. Jahrhundert zu bewundern. Interessant ist ein Anbau an die Kirche, die **Casa della Confraternita di S. Maria**. Hier hat eine für das Mittelalter typische und seit dem 13. Jahrhundert nachweisbare Laienbruderschaft ihren Sitz, die für den Unterhalt der Kirche verantwortlich war. Im Inneren befinden sich die Wappen dieser genossenschaftlichen Vereinigung, die es auch in ähnlicher Form bei uns in Deutschland gab und gibt (religiöse Bruderschaften, oft an bestimmte Zünfte angelehnt!)

Wir begeben uns in die Unterstadt. Die **Kathedrale** Mariä Verkündigung (Cattedrale di Santa Maria Annunziata) wurde zuerst vom Patriarch Berthold von Andechs-Meranien 1225 begonnen und war bezeichnenderweise dem Hl. Ulrich von Augsburg geweiht. Sie wurde dann an Stelle der Marienkirche auf dem Burghügel Pfarrkirche und schliesslich von dem später ermordeten

Patriarchen Bertrand von St. Ginnes geweiht (1335). Bis ins 15. Jahrhundert wurde weitergebaut aber die Kirche sollte erst im 18. Jahrhundert fertiggestellt werden

Der **Campanile** der Kathedrale hat einen achteckigen Grundriss, da er auf eine uralte Taufkapelle gebaut wurde. Taufkapellen sind häufig achteckig, da nach christlichem Verständnis die Zahl Acht Neuanfang und Auferstehung bedeuten: Am Sonntag, dem ersten Tag der Woche, stand Christus von den Toten auf und so wandelte sich der ursprünglich erste Schöpfungstag zum achten Tag und Tag der Neuschöpfung. Acht Tag nach der Auferstehung erschien Jesus den Jüngern.

Das Innere der Kathedrale war bis Anfang des 18. Jahrhunderts im Wesentlichen noch im Zustand des 14. Jahrhunderts, als die großen Mäzene Udines, die Grafen Manin die Erlaubnis erbat, die Kirche zu barockisieren, was die Stadtverwaltung gerne genehmigte. So wurde das Innere des Domes in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts vollständig barockisiert. Zuständig war wohl Domenico Rossi, der für die Familie Manin die Villa Manin und in Venedig die dortige Jesuitenkirche sowie die Manin-Kapelle in der Scalzikirche ausbaute. Bemerkenswert ist die **Cappella del Sacramento**, die der 30jährige Giambattista Tiepolo, damals schon ein berühmter Maler, als eine der ersten Arbeiten für Udine ausführen durfte.

Der Patriarch Dionisio Delfino hat dem jungen Tiepolo auch mit der Ausmalung der Residenz beauftragt. 30 Jahre später beauftragt sein Neffe und Nachfolger Daniele Delfino den reifen Meister mit Ausmalung einer von ihm gegründeten Kapelle am Piazza del Duomo, dem **Oratorio della Purità**. 1759 stand Tiepolo auf dem Höhepunkt seiner Karriere, 3 Jahre darauf verließ er auf Wunsch Karls III. Italien und ging nach Spanien. Das Oratorio hat eine seltsame Vorgeschichte. Es war früher ein Theater, das 1754 Delfino käuflich erwarb, um den sittenverderbenden Treiben ein Ende zu machen. Er wandelte das Ganze in ein Oratorium zur Unterweisung junger Mädchen in die „dottrina Christiana“ um. Das Ganze wurde von Kanonikern betreut. Umbau ab 1757 finden wir im Innern im Wesentlichen als einzigen Schmuck die genialen Fresken der beiden Tiepolos (Vater und Sohn). Giambattista schuf das zentrale Deckenfresko der Himmelfahrt Mariä sowie das Altarbild der Immakulata. Die vom Sohn Domenico an den Seitenwänden gefertigten Fresken sind völlig farblos. Nach Weisung des Kardinals werden belehrende Szenen aus dem Alten und Neuen Testament dargestellt, in denen Kinder mit jeweiliger Belohnung und Bestrafung eine Rolle spielen. Die Kunst sollte also die hier unterrichteten Mädchen sittlich festigen!

Der zweitschönste Platz in Udine nach der Piazza Libertà ist der **Piazza Matteotti** (Piazza del Mercato Nuovo). Hier befand und befindet sich der Hauptmarkt der Stadt. Sein Ensemble hat sich fast unverändert durch die Jahrhundert erhalten. Geschmückt wird er durch eine Mariensäule und einen Brunnen, der eine verkleinert Kopie des Brunnens am Piazza Libertà ist. Einige der grundsätzlich schlicht gehaltenen Häuser tragen noch Reste von Fresken, so dass man annehmen kann, dass ursprünglich fast alle Häuser des Platzes Freskenschmuck trugen. Abgeschlossen wird der Platz durch die im 16. Jahrhundert entstandene Fassade der Kirche **S. Giacomo** (also: St. Jakob und für den „Präsidenten“ des Cimbern-Kollegiums Jakob Ossner einschlägig!). Die Kirche wurde 1370 von der Zunft, bzw. (religiösen) Bruderschaft der Pelzhändler (confraternita die Pellicciai) begründet und später laufend erweitert. An der Fassade befindet sich unter einer Madonna ein Altartisch, an dem früher während der Markttag im Freien Messe gehalten wurde. Das Innere ist eine der üppigsten Innenräume Udines. Neben der Kirche S. Giacomo befindet sich die **Capella della Concezione**, die im 18. Jahrhundert durch eine Außenfassade mit S. Giacomo verbunden wurde, so dass für den Betrachter beide Gotteshäuser eine eindrucksvolle Einheit bilden.

EXKURS: Die Benennung des Neuen Marktes in Piazza Matteotti (nach dem im Juni 1924 von den Faschisten erschossenen sozialdemokratischen Abgeordneten **Giacomo Matteotti**) soll Anlass sein, kurz auf in Italien immer wiederkehrende Platz- und Straßenbezeichnungen einzugehen, die zugleich auch Schlüssel zur Geschichte Italiens sind, insbesondere im 19. Jahrhundert, als das Königreich Italien (wieder) entstand. Damals entstand der Begriff **Risorgimento**, der das Entstehen eines vereinigten Italiens unter dem ersten König **Vittorio Emanuele I.** aus dem Hause Savoyen (Piemont mit der Hauptstadt Turin; Königreich Sardinien) bezeichnet. 1859 fiel die Lombardei und 1866 Venetien an das Königreich Sardinien bzw. an Italien. (Seit 1861 Königreich Italien). Die wichtigsten Exponenten der Einigungsbewegung waren der piemontesische Ministerpräsident (Königreich Sardinien) Camille **Cavour** (1810-1861; in Deutschland vergleichbar mit Bismarck) und der mehr oder weniger selbständig agierende Giuseppe **Garibaldi**, der beispielsweise mit seinen Leuten 1861 Sizilien und Neapel befreite (Zug der Tausend). Abgeschlossen wurde die Einigung Italiens im Wesentlichen mit der Besetzung Roms am 20. September 1870 (**XX. Settembre** – venti Settembre) durch italienische Truppen. Damals waren die Franzosen, die den Bestand des Kirchenstaats garantierten, wegen des Krieges mit Deutschland aus dem Kirchenstaat und Rom abgezogen worden. Der Kirchenstaat wurde nun von Italien annektiert und Rom wurde Hauptstadt Italiens. Der Papst war der „Gefangene im Vatikan“, bis er durch die Lateranverträge Mussolinis 1929 eine beschränkte Souveränität und eine räumlich sehr beschränkte Staatlichkeit erhielt.

Unter den zahllosen Palästen Udines sei nur einer herausgegriffen: Der **Palazzo Antonini-Maseri** (Universität Udine) (Via Gemona 3) ist ein ab 1556 erbautes Musterpalais des Andrea Palladio (1508-1580), den er auch in seinen Schriftwerken zitiert. Die reiche Grafenfamilie Antonini besaß mehrere Paläste in der Stadt. Der Palazzo, der auch einen schönen Garten besitzt ist eine Mischung zwischen Villa suburbana und Stadtpalazzo.

EXKURS Der Architekt **Andrea Palladio (1508-1580)**, der uns schon auf der Piazza Libertà mit seinem Tor zum Schlossberg (Arco Bollani) aufgefallen ist, ist der Halbgott der Kunsthistoriker. Selbst ein Goethe rühmte auf seiner Italienreise seine Genialität. Palladios Hauptwerke stehen in Venedig (Kirche San Giorgio) und Umgebung (Vicenza, Brentavillen) Palladio orientierte sich vor allem an dem im 1. Jahrhundert lebenden römischen Architekten Vitruv (baut für Julius Cäsar Kriegsmaschinen, dann Wasserleitungen und schreibt zwischen 33 und 22 v. Christus mit einer Pension des Augustus seine „zehn Bücher über Architektur“ („De architectura libri decem“). Ihm eifert Palladio nach. In Palladios Buch „Quattro Libri dell'Architettura“ von 1570, wird auch der Palazzo Antonini in der Abteilung über Stadtpaläste abgedruckt. Vorbild war ein römischer Bau (nach dem Muster des Vitruvs). (Empfangssaal – tabularium -Treppe, Säulenhalle, Garten u.a.). Palladios Architekturtheorie und seine Veröffentlichungen, die 1715 vom Architekten Giacomo Leoni ins Englische übersetzt worden sind, wurden in **England und Nordamerika stilbildend**. Der sich an der Ästhetik antiker Bauwerke orientierende „Palladianismus“, bei dem keine Säulen fehlen dürfen, wurde dort seit dem 18. Jahrhundert bis ins 20. Jahrhundert hinein die herrschende Bauform

Mittagessen im Ristorante al Cardinale in Romanzacco an der Staatsstrasse (Strada Statale) zwischen Udine und Cividale

Cividale wurde im 1. Jahrhundert vor Christus als „Forum Julii“ von Julius Cäsar gegründet, war Sitz des römischen Statthalter von „Venetia und Histria“ (Venedig und Istrien) und wurde im Langobardenreich 568 Sitz des ersten Herzogtums. Seit 737 war Cividale durch die Übersiedlung des Patriarchen Calixtus bis 1238 Sitz des Patriarchen von Aquileia. Dann gingen die Patriarchen,

wie erwähnt, in der benachbarte Udine, wo sie 1420 ihre weltlichen Befugnisse an Venedig verloren.

Cividale liegt am Fluss **Natisone**, der hier schluchtartig aus den julischen Alpen kommt. Über ihn spannt sich die berühmte **Teufelsbrücke**, die das Wahrzeichen der Stadt bildet. Die Teufelsbrücke (**Ponte del Diavolo**), hat ihren Namen nach einer weit verbreiteten Volksmeinung, nämlich dass diese schwierige Brücke nur mit Hilfe des Teufels gebaut werden konnte, dem man dafür die Seele des ersten Menschen versprechen musste, der über die neu erbaute Brücke ging. Aber man jagte einen Hund hinüber und offensichtlich war der Teufel damit zufrieden!. Durch die beiden ungleichen Bögen der Brücke hat man einen Blick auf die nahen Grenzberge zu Slowenien (Matajur 1642 m). Die Brücke, die eine Holzkonstruktion ersetzt, wurde Mitte des 15. Jahrhunderts als ein Meisterwerk der mit den technischen Gegebenheiten erstmals wieder seit der Römerzeit vertrauten Renaissancearchitekten angesehen (vergleiche etwa die Florentiner Domkuppe des Brunelleschi). Begonnen wurde der Bau um 1442 von den beiden Dombaumeistern Erhard von Villach und Bartolomeo im wesentlichen nach 1453 abgeschlossen. Im 2. Weltkrieg wurde die Brücke zerstört und dann wieder aufgebaut.

In der Nähe der Brücke befindet sich der „Ipogeo Celtico“ (auch „carceri romani“ oder „prigionie langobarde“ genannt). Ein unterirdisches Höhlengewirr unterhalb der über dem linken Ufer des Natisone gebauten Häuser. Wer dieses in den Nagelfluh gemeißelten Höhlen angelegt hat und zu welchem Zweck sie dienen, weiß man bis heute nicht. Da in den Höhlen aus dem Felsen gearbeitete monströse Masken sowie Sitznischen zu finden sind, halten die Forscher eine Nekropole des keltischen Stammes der Karner für am wahrscheinlichsten. Grabbeigaben wurden freilich nicht gefunden.

Den Mittelpunkt der Stadt bilden Dom, der Palast des venezianischen Statthalter, der Palast des Patriarchen (darin heute das Archäologische Museum) und das Rathaus (Piazza del Duomo, Largo Boiani). Dahinter senkt sich zum Natisone hinunter das „Valle“, das früher ausserhalb der römischen Stadtmauer lag, aber während der Langobardenzeit zum Machtzentrum der neuen Herrscher wurde. Hier residierten zumindest zeitweise die langobardischen Herzöge des Friauls, die langobardischen Könige und schliesslich die Vertreter des Königs, die Gastalden. Hier befindet sich der Komplex des Klosters von **Santa Maria in Valle** mit der Kirche von **San Giovanni** und dem langobardischen Tempel (**Tempietto Longobardo**), der als Oratorium des Klosters gedient hat. Obwohl wir keine Quellen haben, geht die Gründung des Klosters wahrscheinlich auf eine langobardische Königin zurück. Man vermutet, dass möglicherweise zwei aus Cividale stammenden Könige und Herzöge, nämlich die Brüder **Aistulf und Ratchis** (zwischen 744 und 759 – also kurz vor dem Untergang des langobardischen Reichs!) hier residiert und deren Frauen oder eine von ihnen sich als Klostergründerinnen betätigt haben. Die Kirche von San Giovanni scheint die Residenzkirche dieses langobardischen Herrschaftszentrums gewesen zu sein, ebenso wie der berühmte Tempietto ganz offensichtlich die zentrale Kapelle des Königspalastes war, der an dieser Stelle stand. Ratchis, der abgedankt in Monte Cassino starb, war Herzog von Friaul und kurzzeitig König der Langobarden nach seinem Bruder Aistulf und ist deswegen bekannt, weil von ihm während seiner Amtszeit als Herzog von Friaul, also zwischen 737 und 744 mit das bedeutendste langobardische Kunstwerk in Auftrag gegeben wurde, der so genannte **Ratchis-Altar**, der im Museo Cristiano in Cividale (dem zweiten der bedeutenden Museen der Stadt) zu bewundern ist. Diese an der byzantinischen Kunst angelehnten etwas unbeholfene Steinmetzarbeit wird als typisch langobardisch gefeiert. Ratchis hat den Altar dem Andenken seines Vater, dem Herzog Pemmo von

Friaul gewidmet. Ratchis war ein Freund des aus Friaul stammenden Geschichtsschreibers Paulus Diaconus, ohne dessen Geschichte der Langobarden wir soviel wie nichts über diesen merkwürdigen Volksstamm wüssten!

Im Mittelalter war das Frauenkloster Zufluchtsort und Heimstätte von Frauen aus den Adelsfamilien Friauls, die bei ihrem Eintritt in das Kloster immer auch Landbesitz und bäuerliche Grunduntertanen mitbrachten und so den Reichtum des Klosters vermehrten. Auch fromme Stiftungen des Adels an das Kloster, die vor allem dem Seelenheil des Stifters dienen sollte, trugen zum Ansehen des Klosters bei, das eines der reichsten in Friaul war. Wie andere Klöster mit Landbesitz hatte auch das Kloster von Santa Maria in Valle Sitz und Stimme im Parlament des Patriarchats von Aquileia in Udine. Unter napoleonischer und österreichischer Herrschaft ging der Landbesitz des Klosters verloren und um nicht ganz aufgelöst zu werden, richtete man eine Schule ein. 1843 übernahmen Ursulinen aus dem benachbarten Görz an Stelle der Benediktinerinnen das Kloster. Diese blieben bis zum Jahr 2000. Dann war eine 1500 Jahre alte Klostertradition beendet und die Stadt Cividale übernahm den Gebäudekomplex und versucht seitdem, ein ansprechendes Museum daraus zu machen, in dem man das Klosterleben durch die Jahrhunderte studieren kann. Für die Archäologen ist das Gelände bis heute interessant und es werden laufend neue Erkenntnisse zur langobardischen Vergangenheit dieses Baukomplexes gewonnen.

Das als **Tempietto Longobardo** bekannte Oratorium von S. Maria in Valle stellt eines der eindrucksvollsten Denkmäler des frühen Mittelalter dar und zwar wegen seiner Bauweise und seiner Ausschmückung. Über die Datierung des Bauwerks besteht keine Einigung. Man weiß inzwischen, dass in dem Raum zwischen Teufelsbrücke und Piazza S. Biago (Blasius) die Hofburg der langobardischen **Gastalden** stand.

Der Tempietto gilt als eines der eindrucksvollsten Denkmäler des frühen Mittelalters, vor allem wegen seiner einzigartigen plastischen und malerischen Ausschmückung. Es ist uns ohne Veränderungen überliefert, trotzdem gehen die Deutungen der Kunsthistoriker weit auseinander. Entstanden ist diese (so eine mögliche Deutung) „Hauskapelle“ der langobardischen Könige wahrscheinlich unter dem letzten der langobardischen Könige, Desiderius (regierte 757 bis 774), der – wie die mit ihm verbündeten Bayern - das Opfer der Franken unter Karl dem Großen wurde. Die bayerisch langobardische Allianz zwischen Desiderius und dem Bayernherzog Tassilo III., der die Tochter des Desiderius Liutberga zur Frau hatte, konnte Karl den Großen und die Franken nicht davon abhalten, sowohl das langobardische Königreich als auch das bayerische Herzogtum zu liquidieren. Bekannt ist, dass Karl der Grosse, der ja auch die Sachsen blutig „bekehrt“ hat, kurioserweise später heilig gesprochen wurde. Karl der Große war im Übrigen – wie Herzog Tassilo III. - mit einer Tochter des Desiderius verheiratet, die er allerdings 772 verstieß, um dann ein Jahr später auf das Bitten des Papstes Hadrian hin, in Italien einzumarschieren, um das Langobardenreich zu annektieren. Desiderius verschanzte sich in Padua, musste aber am 4. Juni 774 nach neun Monate Belagerung kapitulieren und wurde mitsamt seiner Frau in die Klosterhaft nach Frankreich gebracht (Corbie). Wann er dort gestorben ist, wissen wir nicht.

Zurück zum tempietto longobardo: Das künstlerische wertvollste an der Kapelle sind die **Stuckdekorationen**, vor allem die sechs überlebensgroßen weiblichen Gestalten. Alle sechs, wahrscheinlich Heilige, tragen lange faltenreiche königliche Gewänder, zwei davon Nonnengewänder. Wahrscheinlich gab es in der gesamten Kapelle eine ähnliche Ausschmückung. Die Fresken gehen ebenfalls in die Entstehungszeit zurück, sind aber vielfach später im Hochmittelalter übermalt worden. Im Zentrum des Freskenprogramms stand wohl Christus als

Erlöser. Neben Stuckdekoration und Fresken war der Raum früher noch mit Fußbodenmosaiken ausgestattet. Da die hohe Qualität der zerbrechlichen Stuckarbeiten sich himmelweit von den sonstigen eher mittelmäßigen langobardischen Kunstwerken unterscheidet (man vergleiche etwa die schlichten Figuren auf dem Ratchis-Altar), haben manche Forscher die Frauenfiguren im *tempietto longobardo* in das 10., 11. oder gar 12. Jahrhundert datiert und sie in Zusammenhang mit deutschen Steinplastiken gebracht (Naumburg, Bamberg). Andererseits gibt es stilistische Hinweise, dass hier die byzantinischen (oder orientalischen?) Künstler am Werk waren, denen wir die Mosaiken in Ravenna (S. Apollinare, S. Vitale) verdanken (6. Jahrhundert!). Langobardische Kunst bietet der *tempietto longobardo* also wohl nicht. Kurzum: Rätsel über Rätsel. Aber das macht diesen Sakralraum so geheimnisvoll!

4. Tag: Montag, 26. Juni 2023

Sappada-Gemona-Venzone-Tarvisio-Villach-Spittal-Katschbertunnel-Tauerntunnel-Salzburg-München

Der Tag wurde mit einem gemeinsam „Lobesjodler“ auf Jakob Ossner begonnen („Jakobsjodler“), der nach dem Vorbild des Königsjodlers („Der König ging zu Jagen, es ist schon lange her...“) gestaltet war. Der gesamte Bus erzitterte vom gewaltigen, die Verse begleitenden Jodeln der Zimbern.

Der Jakob fuhr nach Plodn, es ist nicht lange her,
In seine lieben Berge, das Herz war ihm so schwer,
Mit Essen und mit Trinken, war es ganz schlecht bestellt,
so dass der arme Jakob, so ganz vom Fleische fällt!
Da hörte er ein Singen, aus steiler Felsenwand,
Und spürte, wie ganz wunderbar, sein Herzeleid verschwand.
Es warn die treuen Zimbern, mir ihrem Zaubersang,
aus Landshut und aus München, ein wunderbarer Klang!
(Jodeln)

Der Jakob rief die Sänger, reicht freudig seine Hand,
Belohnte sie mit Silber, mit Gold und Diamant,
Euch Cimbern ists gelungen, den Jakob zu erfreun,
Zum Dank soll Eure Melodie, der Jakobsjodler sein!
(Jodeln)

Der heutige Vormittag war den beiden Städten Gemona und Vezone gewidmet, die nur wenige Kilometer getrennt am Tagliamento liegen und einst als bedeutende Handels-, Grenz-, Zoll- und Festungsstädte in steter Konkurrenz lagen. Beide Städte ereilte 1976 das gleiche Schicksal: Das Erdbeben hat sie im Mai und September dem Erdboden gleich gemacht. Im südlich gelegenen Gemona starben im September in wenige Minuten über 1000 Menschen. In Vezone, wo die Menschen schon im Mai evakuiert worden waren, gab es nur wenige Tote. Beide Städte sind inzwischen wieder vollständig aufgebaut.

Dort, wo der Tagliamento von den Karnischen Alpen in die Ebene eintritt, liegt das strategisch günstig gelegene **Gemona**. Als Zoll- und Grenzstation und freie Kommune war (wie das gesamte Friaul) abwechseln unter der Herrschaft der Patriarchen von Aquileia-Cividale-Udine, der Grafen von Görz oder einheimischer Geschlechter, schließlich seit 1420 bis 1797 unter Venedig. Dann bis 1866 bei Österreich-Ungarn.

Unser Rundgang beginnt bei der Kathedrale, die von der Burg überragt wird. Schon der aus Cividale stammende langobardische Geschichtsschreiber Paulus Diachron erwähnt eine vom Langobardenherzog Gisulf (611) angelegte Befestigung. Der inzwischen wieder aufgebaute Campanile der Kathedrale stürzte 1976 vollständig zusammen. An der Fassade des seit 1290 erbauten **Doms S. Maria Assunta** fällt das riesige und kunstvolle Radfenster aus der Zeit um 1330 auf. Die Skulpturen der Fassade gehören zu den besten Werken dieser Art im Friaul. Einige von ihnen sind älter als die Fassade von 1290 und stammen aus dem Vorgängerbau. Das Relief im Tympanon zeigt das Jüngste Gericht. Bemerkenswert ist die 1331 entstandene 7 m hohe

Christopherusstatue, die wohl wie überall im Alpenraum, die Betrachter vor dem „jähem Tod“ schützen soll. Gegenüber vom Dom steht das Gebäude der Casa Gurisatti. Das Gebäude ist Sitz der Cineteca des Friauls. Dieses Filmarchiv ist der Stolz der Stadt. 1502 wurde der schöne **Palazzo del Comune** im venezianischen Stil (wie viele Gebäude in der Stadt) erbaut, der den einstigen Reichtum der an der verkehrsreichen Via Giulia liegenden Gemeinde widerspiegelt.

Venzone liegt wie Gemona am Tagliamento in strategisch günstiger Lage („la chiave del Friuli“). Auch hier zeigt die Burganlage die strategisch große Bedeutung der Stadt, die wie Gemona in ihrer Geschichte viele Herren hatte. Einer davon stammte aus Bayern, denn 1231 erhielt die Stadt durch den Patriarch Berthold von Andechs-Meranien einen Wochenmarkt. Im 2. Weltkrieg 1944/45 schwer verwüstet, traf die vollständige Katastrophe beim Erdbeben 1976 ein. Da die Stadt jedoch kurz vorher von der Denkmalbehörde exakt vermessen und dokumentiert wurde, konnte man die zerstörten Gebäude der Stadt zum großen Teil maßstabsgerecht wieder aufbauen. Der **Dom S. Andrea** hat wohl die gleichen Baumeister und Bildhauer wie der in Gemona. Bedeutend sind die Plastiken der Portale, etwa die Heiligen Petrus und Paulus.

Nach dem Besuch von Venzone verlassen wir das Tagliamentotal und fahren Richtung Österreich in das Kanaltal hinein.

Vorher tafeln wir ein letztes Mal fürstlich an der alten Straße in der Nähe von Carnia. Das **Restaurant und Hotel „Carnia“ (Via Canal del Ferro 28, 33010 Stazione Carnia/ Venzone UD) gehört zu den 21 Restaurants der Feinschmeckerkette „Friuli Venezia Giulia: Via die Saponi“ (Straße der kulinarischen Köstlichkeiten).**

Bei Carnia, kurz hinter Venzone, gabelt sich die römische von Aquileia kommende Via Julia Augusta, der rechte Arm, dem wir folgen, geht nach Pontebba und dann weiter nach Tarvisio, der linke Arm führte über Tolmezzo nach Zuglio und weiter über den Plöckenpass (Passo di M. Croce carnico) nach Kötschach-Mauthen ins Gailtal.

Nun verlassen wir die Ebene (und das Tal des Tagliamento) und folgen dem Lauf der **Fella** hinein in die Berge durch das Eisental (canal del ferro) Richtung Tarvis (Tarvisio). Der Name leitet sich von dem Eisen ab, das früher bei Tarvis gewonnene Eisen (Höhepunkt im 15. Jahrhundert) und durch das Kanaltal und das Eisental Richtung auf dem Tagliamento Richtung Süden verschifft wurde. Durch das Eisental und das folgende Kanaltal führt die Staatstrasse, die Autobahn und die Bahnlinie Udine-Tarvis-Villach. Die Täler teilen die karnischen (links) von den julischen Alpen (rechts). Die Eisenbahn, die früher durchs Eisental und durchs Kanaltal ging, ist zum größten Teil durch einen Neubau ersetzt worden, der durch lange Tunnel geht. Die Brücken der alten Bahnlinie können immer noch bewundert werden, die Strecke dient teilweise als Radweg.

Wir passieren **Moggio**: Dort stand ein bedeutendes Benediktinerkloster, das für das Tal beherrschend war. Unter Kaiser Joseph II. wurde es 1773 aufgehoben obwohl die Abteikirche St. Gallo erst 1763 neu gebaut wurde. Aus der ersten Abteikirche hat sich noch das Baptisterium erhalten.

In **Chiusaforte** (deutsch: *Klausen*, slowenisch: *Kluže*) ist der alte Bahnhof sowie die ehemalige Bahnstrecke für Radfahrer umfunktioniert worden. Jährlich passieren fast 100.000 Radfahrer diese Station. Sie können, wenn sie denn Zeit haben, am Bahnhof einen botanischen Garten mit den einheimischen friulanischen Kräutern bewundern, die vor allem in der berühmten friulanischen Küche Verwendung finden.

In **Pontebba** schwenkt das Tal vom Süden nach Osten. Hier beginnt das so genannte **Kanaltal** (val canale). Der Weg durch das Kanaltal ist der schon von den Römern benutzte niedrigste Alpenübergang. Die alte Straße von Aquileia, der Hauptstadt der Provinz Venetia et Histria führte hier über Klagenfurt (Virunum) in die neu erworbenen Provinzen Raetia, Noricum, Histria und Pannonia. Von 1866 bis 1919 war hier die Grenze zwischen Österreich (Herzogtum Kärnten) und Italien. Grenzfluss war der Wildbach Potebbana, die hier in die Fella mündet und die das italienische Pontebba von dem zu Kärnten gehörenden eher ländlichen Pontafel schied. Ab Pontafel sprach man deutsch. Laut einer Volkszählung aus dem Jahr 1910 waren 90 Prozent der Kanaltaler Bevölkerung deutschsprachig. Sieben Prozent der Bevölkerung sprach slowenisch und drei Prozent friulanisch. 1919 wurde das Kanaltal im Frieden von St. Germain zu Italien geschlagen (sowie Krain zu Jugoslawien und das so genannte Küstenland - Görz, Gradisca, Triest, Istrien – zu Italien). Jetzt begann man das Kanaltal zu italienisieren. 1924 wurde der deutsche Sprachunterricht verboten. Der Vertrag zwischen Mussolini und Hitler zur Aussiedlung der Deutschen in Italien (Option) 1939 betraf auch die Kanaltaler. (Die „Richtlinien für die Rückwanderung der Reichsdeutschen und Abwanderung der Volksdeutschen aus Südtirol in das Deutsche Reich“ vom 21. Oktober 1939 sprechen von den „Volksdeutschen des gemischtsprachigen Territoriums von Tarvis (Provinz Udine)“. Dabei entschieden sich 98 % der deutsch- sowie 91 % der slowenischsprachigen Kanaltaler für eine Abwanderung in das Deutsche Reich. Während in Südtirol infolge circa 30 % tatsächlich das Land verließen, betrug der Prozentsatz der Abgewanderten im Kanaltal etwa 71 %. Die meisten Umgesiedelten kamen nach Kärnten. In Klagenfurt-Waidmannsdorf und Villach-Lind erinnern heute noch die damals eigens errichteten Kanaltalersiedlungen an die Umsiedlung. Zurück blieben ca. 2.500 Kanaltaler. Nur ca. 20 von 5.700 ausgewanderten Kanaltalern kamen nach dem Zweiten Weltkrieg ins Kanaltal zurück, obwohl das italienische Optantendekret von 1948 den umgesiedelten Kanaltalern die Möglichkeit bot, in die Heimat zurückzukehren und die italienische Staatsbürgerschaft wieder zu erwerben. Die heutige deutsch- und slowenischsprachige Minderheit geht im Wesentlichen auf die nicht ausgesiedelten Kanaltaler zurück. Heute sprechen etwa 20% der Bewohner (drei Gemeinden: Tarvisio, Malborghetto, Pontebba) noch deutsch.

EXKURS: Das Kanaltal ist als an Kärntner Gebiet angrenzend keine Sprachinsel, sondern eher eine **Sprachhalbinsel**, aber die Bemühungen um die Erhaltung der Sprache sind ähnlich wie in den anderen Sprachinseln. Beim Kongress deutscher Sprachminderheiten, der 1995 vom cimbrischen Kulturinstitut in Roana organisiert wurde, hat Giovanni Kravina vom 1979 gegründeten „Kanaltaler Kulturverein“ (mit Sitz in Tarvis) über die dortigen Probleme mit dem deutschen Sprachunterricht berichtet. Dieser Kulturverein hat die 150 Jahre alte Kanaltaler Tracht wiederbelebt und bemüht sich, dass auch im kirchlichen Bereich die deutsche Sprache wieder zur Geltung kommt. Aus allen Gotteshäusern, mit Ausnahme des (siehe unten) Wallfahrtsortes Maria vom Luschariberg (Santuario della Madonna di Lussari) sei die deutsche Sprache verschwunden, deswegen bemühe man sich um die Wiedereinführung typischer traditioneller kärntnerischer Messfeierlichkeiten. Da es auch eine slowenische („windische“) Minderheit im Kanaltal gibt, sei das Kanaltal ein idealer Ort, um auch sprachlich das „Europäische Haus“ zu bauen. Alfredo Sandrini, der jetzige Präsident des Kulturvereins, der 230 Mitglieder zählt, möchte viersprachige Ortsschilder: Italienisch, deutsch, slowenisch, furlanisch! Im Übrigen gibt es auch in Kärnten mehrere Kanaltaler Kulturvereine der nach 1938 ausgewanderten Kanaltaler. Der jetzige Bürgermeister von Tarvis will, dass noch mehr viersprachige Aufschriften auf den Ämtern angebracht werden: „Die Ortsansässigen haben das Recht, sich in ihrer Muttersprache zu äußern.“ Die vier Amtssprachen in Tarvis sind: Italienisch,

Deutsch, Friulanisch und Slowenisch. Die deutsch- oder slowenischsprachigen Kanaltaler sprechen ihre Muttersprache im jeweiligen Dialekt. Das Deutsche wird als oberkärntnerisch wie in Villach gesprochen, das slowenische ist ein Gailtaler Dialekt (Zilja, ziljščina). 1973 wurde der zunächst auf einheimische Kinder beschränkte Deutschunterricht auf alle schulpflichtigen Kinder erweitert. Mittlerweile wird Deutsch allen Kindern im Vormittagsunterricht angeboten (1 bis 2 Wochenstunden). In Uggowitz (Ugovizza) findet seit 1982 slowenischer Nachmittagsunterricht statt

Von Pontebba zweigt ein Nebental ab ins Wintersportgebiet Naßfeld (1552 m) und ins Kärntner Gailtal. Auf der Autobahn geht es weiter nach Camporosso (deutsch: *Saifnitz*, slowenisch: *Žabnice*; Wasserscheide Mittelmeer-Schwarzes Meer: Sella di Camporosso 816 m). Rechts führt eine Seilbahn auf den **Monte Santo di Lussari** (1766 m), einem Wallfahrtsort (Santuario della Beata Vergine sul Monte Lussari, Santuario della Madonna di Lussari, deutsch: Marienwallfahrtskirche auf dem Luschariberg). Hier oben hat sich neben der Wallfahrtskirche der höchstgelegene Ort Friauls entwickelt, der inzwischen ein durch Liftanlagen erschlossener Wintersportort geworden ist. Hier hinauf führte erstmals 2023 auch die Giro d'Italia (20. Etappe. Einzelzeitfahren von Tarvis aus). Zu diesem Zweck hat man die alte Militärstraße asphaltiert, was neben der umweltschädlichen Massenveranstaltung bei den Umweltschützern für einige Aufregung gesorgt hat.

Die Stadt **Tarvis** (furlanisch und deutsch, italienisch: **Tarvisio**, slowenisch: **Trbiž**) mit heute etwa 4000 Einwohnern im italienisch-österreichisch-slowenischen Dreiländereck wurde bis ins 17. Jahrhundert oft Klein-Tarvis in Abgrenzung zu Groß-Tarvis (Treviso im Veneto) genannt. Da der Ort am Kreuzungspunkt dreier Wege liegt, könnte der Name aus dem lateinischen „tres viae“ (drei Wege) hergeleitet sein. Die Stadt hat jedenfalls römische Wurzeln; einige römische Grabinschriften wurden in der Zeit der Habsburgermonarchie in die Kirchenmauer eingearbeitet. Wichtig: Von 1007 bis 1759 gehörte der Ort (Zentrum der Bamberger Besitzungen war Villach) als eine Schenkung des heiligen Kaisers Heinrich II. zu dem von ihm 1007 gegründeten **Hochstift Bamberg**. Es profitierte frühzeitig von der Eisengewinnung, entwickelte eine Eisenindustrie und erhielt 1456 von den Bamberger Bischöfen das Marktrecht. Wie die übrigen Bamberger Besitzungen um Villach wurde Tarvis und das Kanaltal von Kaiserin Maria Theresia dem Bamberger Fürstbischof 1759 abgekauft.

Für die Österreicher, aber auch für deutsche Touristen war nach dem 2. Weltkrieg der Tarviser **Markt** legendär, insbesondere als es in Österreich und in Deutschland noch Mangel an italienischen Produkten gab. Der „Fetzenmarkt“ in Untertarvis, der früher tausende Einkaufstouristen anzog, nach 1990 vor allem auch Ungarn, Slowaken, Tschechen und Polen, spielt heute praktisch keine Rolle mehr. Inzwischen ist Villach mit seinem neuen Einkaufszentrum und seiner schönen Innenstadt weit attraktiver. Heute sind für Tarvis vor allem Tourismus und insbesondere der Winter- und Bergsport in den Karawanken, den Karnischen und Julischen Alpen von Bedeutung.

Hinter Tarvis (**Tarvisio**) verlassen wir bei Coccau (deutsch: *Goggau*, slowenisch: *Kokova*) die Region Friuli Venezia Giulia.

Ab **Villach** folgen wir dem Lauf der **Drau**, deren Quellgebiet bei Toblach im Pustertal wir schon am 1. Tag durchfahren haben.

EXKURS: Das Hochstift Bamberg und seine Besitzungen in Kärnten. Als Kaiser Heinrich II. der Heilige (und seine Frau, die Hl. Kunigunde) das Hochstift Bamberg 1007 gründeten, gehörte zur Ausstattung des Stifts nicht nur die (vielfach slawisch besiedelte) Gegend um Bamberg, die noch missioniert werden musste, sondern viele Besitzungen in Bayern und im Alpenraum, die dem Kaiser in seiner Eigenschaft als Herzog von Bayern gehörten. In Kärnten bekam das Hochstift die späteren Städte Villach, Wolfsberg, Feldkirchen, dann das Lavanttal, das Kanaltal mit Tarvis und die Gegend um Griffen. Verwaltet wurde das Gebiet durch einen von Bamberg ernannten (adeligen) Statthalter. Da im 18. Jahrhundert die Bamberger Fürstbischöfe durch ihre Bauwut und durch die Lasten des Siebenjährigen Krieges schwer verschuldet waren, verkauften sie die Kärntner Besitzungen 1759 für 1 Million Gulden an Maria Theresia. Noch heute besteht eine Städtepartnerschaft zwischen Bamberg und Villach.

In **Spittal** verlassen wir das Drautal und fahren nach Norden Richtung Katschberg. Die Autobahn folgt nun auf gewagten Brückenkonstruktionen dem Lauf der Lieser. Links unten liegt **Gmünd** am Eingang zum Liesertal, das deswegen bemerkenswert ist, weil dort nach dem 2. Weltkrieg durch Ferdinand Porsche der erste **Porsche** gebaut wurde, was man im dortigen Porsche-Museum (seit 1982) nachvollziehen kann. Ferdinand Porsche, der Erfinder des Volkswagens, hat kurz vor Ende des 2. Weltkriegs im Mai 1945 die Produktion seiner Firma in das sichere Gmünd verlagert. Dort wurde 1950 der erste Porsche gebaut.

EXKURS: Ferdinand Porsche(* 3. September 1875 in Maffersdorf (Böhmen); † 30. Januar 1951 in Stuttgart) Ingenieur und Gründer der Firma Porsche in Stuttgart. Eine höhere Lehranstalt hat Porsche nie besucht. 1893, im Alter von 18 Jahren, trat Porsche in die Elektrotechnikfirma B. Egger & Co. in Wien ein. Dort und in anderen Elektrofirmen machte er schnell Karriere und erfand Elektromotoren. 1899 baute er sein erstes Elektroauto. 1906 ging er als Entwicklungs- und Produktionsleiter zu Austro-Daimler in Wiener Neustadt. Dort befasste er sich mit der Entwicklung von Personenfahrzeugen, Flugmotoren und Sportwagen. 1910 gewann er eine Zuverlässigkeitsprüfung, mit einem von ihm entworfenen Austro-Daimler, den er selbst steuerte. Im Ersten Weltkrieg konstruierte er eine benzin-elektrisch angetriebene Zugmaschine und 1917 wurde er Generaldirektor von Austro-Daimler. Nach dem Ersten Weltkrieg (1914–1918) baute er den zweisitzigen Sportwagen Sascha: Bis 1922 konnte dieser Rennwagen bei 52 Starts 51-mal gewinnen. 1923 verließ er Austro-Daimler, nachdem der Vorstand die für die Rennwagenabteilung zur Verfügung stehenden Mittel stark gekürzt hatte und im April 1923 wurde er in Stuttgart Leiter des Konstruktionsbüros und Vorstandsmitglied der Daimler-Motoren-Gesellschaft. Im Jahre 1926 zwang die angespannte wirtschaftliche Lage die Daimler-Motoren-Gesellschaft und Benz & Cie. zur Fusion. Sein lockerer Führungsstil, die finanziellen Misserfolge der LKW-Modelle sowie größere finanzielle Verbindlichkeiten von ihm gegenüber dem Unternehmen führten 1928 zu einer Nichtverlängerung des Arbeitsvertrages. Da Porsche von einer lebenslangen Anstellung ausging, kam es zu einer juristischen Auseinandersetzung. Diese wurde 1930 mit einem Vergleich beendet. Porsche akzeptierte die Trennung und Daimler-Benz verzichtete auf die Begleichung von Porsches Verbindlichkeiten. Porsche machte sich selbständig und eröffnete am 1. Dezember 1930 ein Konstruktionsbüro in Stuttgart. Die Firmenanteile lagen zu 80 % bei Porsche, zu 10 % bei dem Kaufmann und Rennfahrer Adolf Rosenberger und zu 10 % bei seinem Schwiegersohn, dem Wiener Rechtsanwalt Anton Piëch. Adolf Rosenberger sorgte dafür, dass trotz Auftragsmangel und Porsches Hang zu teuren Konstruktionen das Büro die Anfangszeit finanziell überstand, schied aber schon am 31. Januar 1933 aus der Geschäftsleitung wieder aus. Ab 1934 konstruierte Porsche mit

seinem Büro im Auftrag des Reichsverbandes der Automobilindustrie den deutschen Volkswagen, später auch KdF-Wagen beziehungsweise VW Käfer genannt. Der Wagen sollte gemäß Vorgaben von Adolf Hitler weniger als 1000 RM kosten. Der KdF-Wagen, auf den viele Menschen gespart hatten, wurde allerdings nie ausgeliefert, sondern die Technik, die Porsche mitentwickelt hatte, wurde im Kübelwagen und im Schwimmwagen der Wehrmacht verwendet. Seinen Schwiegersohn, den Wiener Rechtsanwalt Anton Piëch, machte er als Werksleiter zu seiner rechten Hand. Während des Zweiten Weltkriegs wurde durch ihn das Volkswagenwerk auf die Produktion von Rüstungsgütern, unter anderem auch die „Vergeltungswaffe“ V1, umgestellt. Im Jahr 1934 legte Ferdinand Porsche auf Drängen Hitlers die tschechoslowakische Staatsangehörigkeit ab und nahm die deutsche an. Als Hitlers Lieblingsingenieur war er unter anderem an der Entwicklung des Panzerkampfwagen VI Tiger beteiligt. Um seine Ziele zu erreichen, war Porsche stets bereit, alle Mittel in Anspruch zu nehmen, die das NS-Regime ihm bot, und alle persönlichen Kontakte zu Hitler und Himmler zwecks Unterstützung zu aktivieren. Am Ende des Zweiten Weltkrieges (1939–1945) hielt sich Porsche in Österreich in Gmünd und Zell am See auf, wohin er sich schon im Januar 1945 zurückgezogen hatte und wo sich auch seine Kinder Louise und Ferry sowie das 1944 ausgelagerte Konstruktionsbüro befanden. Auf Betreiben des französischen Justizministers Pierre-Henri Teitgen wurde er nach einer Einladung durch den französischen Industrieminister Marcel Paul im Dezember 1945 zusammen mit Ferry Porsche und Anton Piëch in Baden-Baden in Haft genommen. Ferdinand Porsche und Anton Piëch verbrachten 22 Monate in französischen Gefängnissen. Sie wurden nach Zahlung einer Kautions im August 1947 entlassen. Im September 1948 schloss Ferry Porsche mit dem Volkswagen-Werk unter Leitung des neuen Generaldirektors Heinrich Nordhoff einen ersten Vertrag. Die zuvor bestehende Generalbeauftragung für alle VW-Entwicklungsarbeiten ersetzte eine fallweise und frei aushandelbare Auftragserteilung. Im Januar 1951 starb Ferdinand Porsche in Stuttgart im 76. Lebensjahr. Sein Grab befindet sich in Zell am See, wo seine Urne in der Hauskapelle des Schüttgutes beigesetzt ist. Sein Lebenswerk zeigen das Porsche-Museum in Stuttgart, das Porsche-Automuseum-Gmünd und eine Ausstellung in seinem Geburtshaus in Vratislavice nad Nisou. Das Unternehmen seines Sohnes Ferry Porsche, die Dr. Ing. h. c. F. Porsche AG, ist heute einer der bekanntesten Hersteller von Sportwagen. Seine Tochter Louise Piëch (1904–1999) leitete von 1952 bis 1971 die Porsche Holding GmbH, Salzburg, die die Alleinvertretungsrechte von Volkswagen in Österreich besitzt. Sein Enkel Ferdinand Alexander Porsche (1935–2012) entwarf den Porsche 911, gründete die Porsche Design GmbH und war Aufsichtsratsvorsitzender der Porsche AG von 1990 bis 1993. Wolfgang Porsche, jüngster Sohn von Ferry Porsche, übernahm den Vorsitz des Aufsichtsrats von Porsche im Jahr 2007. Der Enkel Ferdinand Piëch (1937–2019) war von 1993 bis 2002 Vorstandsvorsitzender und anschließend bis 2015 Aufsichtsratsvorsitzender der Volkswagen AG.

Wir fahren weiter durch das 5,5 km lange Katschbergtunnel (Grenze zwischen den österreichischen Bundesländern Kärnten und Salzburg) und durch das 6,4 km lange Tauerntunnel und erreichen bei Bischofshofen das Salztal. Vor uns liegt das eindrucksvolle Massiv des **Hochkönigs** (2941 m). Links unten kurz vor dem Pass Lueg, der früher für den Zugang zum Salzburger Unterland bedeutend war, steht als Wächter die Burg **Hohenwerfen**, die uns an die weltliche Herrschaft des Fürstbischofs von Salzburg erinnert. Der Erzbischof von Salzburg besaß bis zur Säkularisation ein riesiges Territorium zwischen dem Erzherzogtum Österreich und dem Kurfürstentum Bayern. Das Gebiet war zum großen Teil unfruchtbar, aber machte wegen der Salz- und Erzvorkommen (Das Gold, das man in der Münchner Münze benötigte, kam aus Salzburg) die Erzbischöfe zum Ziel feindlicher Attacken, wobei die Burg Hohenwerfen eine nicht unbedeutende Rolle spielte. Hier

wurde beispielsweise vom bayerischen Herzog und späteren Kurfürsten Maximilian, der ins Fürsterzbistum einmarschiert war, 1611 der damalige Bischof Wolf Dietrich von Raitenau wegen seiner politischen Eskapaden und wegen seines unsittlichen Lebenswandels (und mit päpstlicher Genehmigung!) gefangengesetzt. Wolf Dietrich war ein blitzgescheiter Mann und großer Kunstfreund, aber ein schlechter Politiker. Und überdies verliebt in seine schöne Lebensgefährtin Salome Alt, mit der er 15 Kinder hatte und für die er das Schloss Altenau (Mirabell) baute. Ihm, der seit 1687 (bis 1612) Erzbischof von Salzburg war, verdankt Salzburg sein heutiges barockes Aussehen. Er ließ Residenz und Dom erbauen und verpflichtete dazu den berühmten italienischen Architekten Vincenzo Scamozzi. Auch als Kunstsammler hat sich Wolf-Dietrich, der enge (auch verwandtschaftliche) Beziehungen zu Italien hatte, hervor. Sein entscheidender Fehler war, dass er den mächtigen bayerischen Nachbarn reizte und 1611 in die reichsunmittelbare Fürstpropstei Berchtesgaden einmarschierte. Diese gehörte dem Kurfürsten und Erzbischof von Köln, dem Bruder des Münchner Herzogs und (seit 1623 Kurfürsten) Maximilian, der sofort in Salzburg einmarschierte und Raitenau in Hohenwerfen gefangen setzte. Dieser wurde als Bischof abgesetzt und verbrachte seine letzten Lebensjahre als Gefangener seines Nachfolgers Markus Sittikus von Hohenems auf der Festung Hohensalzburg, wo er schliesslich 1617 reumütig starb, ohne seine Geliebte oder seine Kinder wieder gesehen zu haben.

Rechts von der Autobahn und Hohenwerfen ragen die Felswände des **Tennengebirges** empor, das mit der **Eisriesenwelt am Hochkogel** die größte Eishöhle der Welt bietet. Das fast 50 km lange Höhlensystem wurde im Jahre 1879 durch den Salzburger Naturforscher Anton von Posselt entdeckt.

Nach einer letzten Rast in **Golling** (links ragt der Hohe Göll 2522 m) verlassen wir, vorbei an Hallein und Salzburg in Schwarzbach Österreich und kommen wieder nach Bayern. Rechts bewundern wir das Kirchdorf **Anger**, das einst Ludwig I. als das schönste Dorf Bayerns bezeichnet hat. Vorbei am **Chiemsee** werfen wir einen kurzen Blick auf die zwei Inseln Herrenchiemsee und Frauenchiemsee. Herrenchiemsee wurde 1873 von König Ludwig II. auf Bitten von Seeanwohnern gekauft, weil ein Stuttgarter Spekulant die dortigen Eichenwälder abholzen und vermarkten wollte. Auf Herrenchiemsee befand sich wie auf Frauenchiemsee uralte Klöster. Beide Klöster wurden 1803 säkularisiert. Der von Ludwig II. unternommene Schlossbau von **Herrenchiemsee** ist eine Kopie von Versailles, teilweise im vergrößerten Masse. Da bekanntlich Deutschland 1870/71 Krieg gegen Frankreich führte, ist die Liebe des bayerischen Königs zu Frankreich und zur Pracht der Bourbonen (Ludwig XIV.) besonders bemerkenswert. Vollendet wurde der mächtige Bau zu seinen Lebzeiten (+1886) nicht.

Bei Rosenheim überqueren wir den Inn und erreichen unsere Route vom 1. Tag

Die Reiseteilnehmer Karnische Sprachinseln von 23. bis 26.. Juni 2023

Fischer Christ.+Herb. München 2
Breitschwerdt Joachim + Frau München 2
Judenmann Peter+Dor. München 2
Schneider Uwe Landshut 1
Baier Rudolf Ergolding 2
Feldmeier Hilde Landshut 1
Schweiger Anton Moosburg 2
Oßner Jakob+Käthi. Velden 2
Aschenbrenner Max+Reidun München 2
Rosner Florian + Zwander Wolfgang Furth 2
Kargl Fritz Landshut Landshut 1
Kolbinger Dr.Hans +Beatrix Prospero Regensburg 2
Heydenreuter Prof. Dr. Dr. München 1
Mehnhofer DrX.+Helga Landshut 2
Schult Dr. Jos.+Anni Landshut 2
Kargl +Hildegard Geisenhausen 2
Frank Konrad Geisenhausen 1
Gaststeiger Thomas Pfaffenhofen 1
Zauner Wolf u. Brigitte München 2
Witt Dieter Prof. Dr. Irmengart Landshut 2
Bradl Sigi Altomünster 1
Hoffmann Klaus Vilsbiburg 1
Stanglmayr Frz. +Marille Velden 2
Irber Dr.Prof Alfred+Syb. Velden 2
Pitz Christian Busfahrer Velden 1
Holzinger Barthl Sulding 1
Moser Elisabeth Gerzen 1
Raab Erwin Event.2 Tiefenbach 1
Huber Josef Bodenkirchen 1
Polland Karl Eching 1